



**Lukas Vischer:**

## **Wie zukunftsfähig ist das heutige Projekt weltweiten Handels?**

### **1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens**

Evangelische Theologie 60. Jahrgang, Gütersloh 2000, 432-455.

### **2. Historischer Zusammenhang**

Dieser Artikel steht im Kontext von Lukas Vischers theologischem Beitrag zum weltweiten ökumenischen Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung.

### **3. Inhalt**

Zukunftsfähige Entwicklung (sustainability) steht in unauflösender Spannung zur Vision einer Weltgesellschaft, in der über alle Grenzen hinweg Handel getrieben und konsumiert werden kann.

- Der soziale und ökologische Preis der Globalisierung ist hoch (Arbeitslosigkeit, transnationale Wirtschaft ohne politische Kontrolle, Wirtschaftskrisen, ungleiche Verteilung des Wohlstands, Kämpfe um Hegemonie, Verlust kultureller Werte, ökologische Zerstörung).
- Neues Wissen und neue Fähigkeiten führen zu menschlichen Ansprüchen, die die Natur nicht zu befriedigen vermag. Der globale Wettbewerb trägt zur Beschleunigung dieser Entwicklung bei. Die Bewältigung der Folgen wird erst in zweiter Hinsicht erwogen.

Ansätze zur Neuorientierung liegen in der Anerkennung von Höchstmassen entsprechend der Regenerierbarkeit der Natur und in der Aufwertung der lokalen und regionalen Ebene (Subsidiarität). Warum ist es so schwierig, den eingeschlagenen Kurs zu verlassen? Die Ausweitung des Handels hat den Industrienationen ungeahnten Wohlstand gebracht. „Entwicklung ist der neue Name für Frieden“ (Enzyklika *Populorum Progressio* 1966 von Papst Paul VI). Der Zusammenbruch des Kommunismus bot eine Gelegenheit, das westliche Projekt wirklich weltweit auszudehnen.

Die Botschaft der Kirchen ist ebenfalls auf den Horizont der ganzen Menschheit angelegt. Von ihrer Geschichte her sind die Kirchen mit den Mächten verbunden, die im Prozess der wachsenden Einheit das Sagen haben. Trotzdem kann die Identifikation mit den westlichen Vorstellungen von Einheit der Menschheit nicht aufrecht erhalten werden. Denn deren Ziel lässt sich nur um den Preis von Ausbeutung und Ungerechtigkeit erreichen. Angesichts der ökologischen Krise muss auch die Vorstellung einer Berufung des Menschen zu immer weitergehender Herrschaft über die Natur hinterfragt werden. Neue theologische Orientierungen ergeben sich von daher in drei Bereichen:

1. Gottes Weisheit in der Schöpfung (statt Steigerung der Herrschaft über die Schöpfung)
2. Hoffnung der Kirche auf Gottes Reich *jenseits* der menschlichen Geschichte
3. Qualität der Gemeinschaft an jedem Ort als Kriterium für die Qualität einer universalen Ordnung (Subsistenz und Subsidiarität).

### **4. Editorische Bemerkungen**

Dieser 1997 auf Deutsch verfasste Artikel wurde zuerst vom Ökumenischen Rat der Kirchen publiziert unter dem Titel „How Sustainable is the Present Project of World Trade?“, in: Julio de Santa Ana: *Sustainability and Globalization*, Geneva 1998, 35-56.

# EVANGELISCHE THEOLOGIE

Zweimonatsschrift

60. Jahrgang

55. Jahrgang der neuen Folge

2000

1934–1971 verantwortlich herausgegeben von Ernst Wolf

*Geschäftsführender Herausgeber:* Frank Crüsemann, Bethel

*Redaktion:* Johannes Taschner, Düsseldorf

*Herausgeber:* Günter Altner, Heidelberg;  
Frank Crüsemann, Bethel; Heino Falcke, Erfurt;  
Andreas Feldtkeller, Berlin; Christoph Kähler, Leipzig;  
Magot Käßmann, Hannover; Diether Koch, Bremen;  
Ulrich Luz, Bern; Christoph Markschies, Jena;  
Michael Meyer-Blanck, Bonn; Jürgen Moltmann,  
Tübingen; Elisabeth Moltmann-Wendel, Tübingen;  
Ina Praetorius, Krinau; Gerhard Sauter, Bonn;  
Werner H. Schmidt, Bonn; Jürgen Seim, Neuwied;  
Theo Sundermeier, Heidelberg;  
Michael Welker, Heidelberg.

**Chr. Kaiser**  
Gütersloher  
Verlagshaus

**Evangelische Theologie. Zweimonatsschrift**  
1934–1971 verantwortlich herausgegeben von Ernst Wolf

---

*Herausgeber:* G. Altner, E. Crüsemann, H. Falcke, A. Feldtkeller, C. Kähler, M. Käßmann, D. Koch, U. Luz, Chr. Marksches, J. Mehlhausen, M. Meyer-Blanck, J. Moltmann, E. Moltmann-Wendel, I. Praetorius, G. Sauter, W. H. Schmidt, J. Seim, T. Sundermeier, M. Welker

*Geschäftsführender und verantwortlicher Herausgeber:* Prof. Dr. Frank Crüsemann  
Deckertstraße 67, D-33617 Bielefeld

E-Mail: FrankCruesemann@aol.com

*Redaktion:* Johannes Taschner

Rembrandtstraße 27, D-40237 Düsseldorf,

E-Mail: JTaschner1@aol.com Fax: 040 3603 39 54 89

*Bezugsbedingungen:* »Evangelische Theologie« erscheint zweimonatlich (Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember). Bezugspreise einschließlich MWSt. und Versandkosten: Inland jährlich DM 114,-; Ausland DM 128,-/öS 934/sFr 115,-; für Studenten bzw. Abonnenten, die sich in der Ausbildung befinden, DM 66,-/öS 482/sFr 62,- (Nachweis erforderlich). Der Gesamtpreis ist preisgebunden. Die Preise gelten jeweils für den laufenden Jahrgang. Einzelheft DM 26,-/öS 190/sFr 24,50. Abbestellungen sind nur zum Ende eines Jahrgangs möglich und müssen bis spätestens 30. September eingehen. Manuskripte sind mit Diskette (WORD) und Ausdruck an den geschäftsführenden Herausgeber zu senden. Ein Merkblatt zur formalen Gestaltung von Beiträgen ist bei der Redaktion erhältlich. Besprechung oder Rücksendung unverlangt zugesandter Bücher kann nicht gewährleistet werden, ebensowenig die Rücksendung von nicht angeforderten Manuskripten.

Diese Zeitschrift folgt der reformierten Rechtschreibung und Zeichensetzung. Ausnahmen bilden Texte bei denen künstlerische, philologische oder lizenzrechtliche Gründe einer Änderung entgegenstehen.

Die Zeitschrift und alle in ihr veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

*Verlag und Eigentümer:* Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Postfach 450, D-33311 Gütersloh  
ISSN 00143 502

*Satz:* SatzWeise, 54343 Föhren

*Druck und Bindung:* Druckerei Sommer GmbH, D-91555 Feuchtwangen

Printed in Germany

# Wie zukunftsfähig ist das heutige Projekt weltweiten Handels?

Lukas Vischer

## I. Zwei bisher unversöhnte Perspektiven

Zwei Diskurse stehen einander in der heutigen Diskussion über die Zukunft der menschlichen Gesellschaft gegenüber. Auf der einen Seite ist von Zukunftsfähigkeit oder zukunftsfähiger Entwicklung die Rede. Gesellschaft und Wirtschaft, heißt die These, müssen so eingerichtet werden, dass die Lebenschancen künftiger Generationen nicht verbaut werden. Auf der andern Seite steht die Vision einer großräumigen Weltgesellschaft, in der über nationale Grenzen und über alle geografischen Distanzen produziert, Handel getrieben und konsumiert werden kann.

Die beiden Diskurse sind keineswegs nur akademische Theorien, sondern erheben Anspruch auf unverzügliches politisches Handeln. Das Ziel der Zukunftsfähigkeit wird seit dem Erdgipfel von Rio de Janeiro (UNCED 1992) im Rahmen der UNO durch ein kompliziertes Netz von Verhandlungen verfolgt. Konventionen sollen wenigstens in ausgewählten Bereichen (Klimawandel, Bio-Diversität, Agenda 21) dafür sorgen, dass gewisse Maße nicht überschritten werden. Die Vision des weltweiten Handels ist Thema und Ziel der Weithandelsorganisation (WTO).

Das Kräfteverhältnis ist allerdings ungleich. Während die Forderung nach Zukunftsfähigkeit an fast unüberwindliche Grenzen stößt, wird die Vision des globalen Marktes mit aller Entschiedenheit vorangetrieben. Zukunftsfähigkeit wird zwar unter vielen Aspekten diskutiert. Es fehlt nicht an kritischen Analysen, Projekten und Streitgesprächen. Der tatsächliche Kurs wird aber dadurch in nur geringem Maße beeinflusst. Die Diskurse bewegen sich aufs Ganze gesehen auf getrennten Bahnen.

Wer von der zunehmenden Gefährdung der Lebensbedingungen auf dem Planeten Erde umgetrieben ist, sieht sich darum mit der bedrängenden Frage konfrontiert: Wie kann der Weg zur Zukunftsfähigkeit freigelegt werden? Lassen sich die Voraussetzungen dafür im Rahmen des gegenwärtig verfolgten Projektes überhaupt erreichen? Oder müssen die im Namen der Zukunftsfähigkeit erhobenen Forderungen, solange sich die heute eingeschlagene Richtung nicht verändert, unerfüllt bleiben?

Die Zweifel nehmen zu. Der ›Prozess der Globalisierung‹ wird nicht mehr nur von gewissen Experten, sondern auch von einer immer breiteren Öffentlichkeit in Frage gestellt.<sup>1</sup> In den letzten Jahren ist eine eigentliche Gegenbewegung entstanden. Sie fand – in ihrem Ausmaß für viele überraschend – Ausdruck in den Protesten und Unruhen zuerst im Umfeld der WTO-Konferenzen in Genf und Seattle und seither an zahlreichen Tagungen internationaler Organisationen und Gremien (Economic

1. Vgl. z. B. den Bestseller *H.-P. Martin und H. Schumann, Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand*, Reinbek/Hamburg 1996.

Forum Davos, Washington, Bangkok und vor kurzem Paris). Nach wie vor gilt die Aufmerksamkeit in der öffentlichen Diskussion vor allem dem sozialen Preis, den die neue Ausrichtung zu fordern scheint: die Destabilisierung bestehender Verhältnisse und Gemeinschaften, das neue Gefälle der Ungerechtigkeit, das sie zur Folge hat, die Zerstörung kultureller Werte durch die Überordnung wirtschaftlicher Kriterien über alles, was sich wirtschaftlich nicht messen lässt. Die Zweifel haben aber ihre Wurzeln zunehmend auch in dem Verdacht, dass das Projekt eines weltweiten Marktes der Forderung der Zukunftsfähigkeit nicht Rechnung zu tragen vermag. Statt dem Zerfall der Lebensqualität entgegenzuwirken, trägt es im Gegenteil zu seiner Intensivierung bei.

## II. Der soziale Preis der Globalisierung

Der Begriff der Globalisierung ist heute so sehr in aller Leute Mund, dass die Verständigung über seine Bedeutung schwierig geworden ist. Oft wird er in einem allgemeinen Sinne verwendet, um die Gesamtheit der Faktoren, Vorgänge und Prozesse zu bezeichnen, die auf eine umfassendere weltweite Vernetzung der Menschen hinwirken. In diesem allgemeinen Sinne ist ein Prozess der Globalisierung seit vielen Jahrhunderten im Gang. Stufe um Stufe sind Grenzen und Distanzen überwunden und Menschen miteinander verknüpft worden. In jüngster Zeit ist dieser Prozess durch neue technologische Errungenschaften um ein Vielfaches beschleunigt worden. Eine Welt ist entstanden, in der grundsätzlich ein Austausch zwischen allen Teilen der Menschheit stattfinden kann.

Der Begriff der Globalisierung hat aber in der Regel eine engere Bedeutung. Er bezeichnet die Vision des weltweiten, durch nationale Grenzen und andere Schranken unbehinderten Marktes. Im Vergleich zur Inter- und Multinationalisierung ist die Globalisierung ein neues Phänomen. Solange der Austausch von Gütern zwischen einzelnen Staaten stattfindet und die souveränen nationalen Staaten die Akteure des Handels bleiben, kann von Internationalisierung des Handels die Rede sein. Dazu ist es im Laufe der beiden vergangenen Jahrhunderte in steigendem Maße gekommen. Ein neues Phänomen stellt die Multinationalisierung dar, d. h. die gegenseitige Durchdringung der nationalen Wirtschaftssysteme durch transnationale Initiativen in der Verwendung der Ressourcen, der Produktion und des Handels; die wirtschaftlichen Akteure sind jetzt mehr und mehr multinationale Gesellschaften. Mit der Globalisierung wird ein weiterer Schritt vollzogen. Durch bindende intergouvernementale Abmachungen soll der Weg freigelegt werden für den Wettbewerb der wirtschaftlichen Kräfte in einem einzigen weltweiten Markt. Die nationalen Wirtschaftssysteme sollen überlagert werden durch einen gemeinsamen Rahmen, der ein neues Maximum von Produktion und Konsum ermöglicht.<sup>2</sup>

2. Zwei Umschreibungen dieses Prozesses seien hier genannt: »Globalisation is a process whereby producers and investors increasingly behave as if the world economy consisted of one single market and production area with regional and national sub-sectors, rather than a set of national economies linked by trade and investments flows (UNCTAD, 1996).« | »Globalisierung ist ein Prozess, bei dem sich die Produzenten und Investoren zunehmend so benehmen, als ob die Weltwirtschaft nur ein einziger Markt und eine Produktionsstätte mit regionalen und nationalen Zweigstätten sei, anstatt sie als ein Ensemble von nationalen Wirtschaften zu begreifen, die durch Handel und Investitionsflüsse miteinander verbunden sind.« | »The widening of the spectrum of

Globalisierung im allgemeinen Sinne des Wortes ist die Voraussetzung für dieses Projekt. Ohne die immer weitergehende Vernetzung des Menschen hätte die Vorstellung eines weltweiten Marktes niemals konzipiert werden können. Ohne die technischen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte im Bereich der Mobilität und Telekommunikation könnte das Projekt nicht funktionieren. Die Globalisierung im engeren Sinne des Wortes ist die Antwort auf den neuen Kontext, der in den letzten Jahrzehnten entstanden ist. Dadurch dass sie die Maximierung von Produktion und Konsum zum Ziele hat, trägt sie ihrerseits zum Vorgang immer weitergehenden Vernetzung bei.

Die neue Entwicklung, so sagen die Vertreter der Globalisierung, hat der Menschheit aufs Ganze gesehen bereits beträchtliche Vorteile gebracht. Die Liberalisierung des Handels hat in wenigen Jahren das Volumen des internationalen Handels gesteigert und damit zum Mindesten gewisse nationale Wirtschaftssysteme gestärkt. Das alte Diktum, dass ›die Flut alle Boote, sowohl die großen als die kleinen, hebt‹, ist dabei, sich zu bewahrheiten. Eine große Zahl von Ländern hat seit einigen Jahren eine bemerkenswerte wirtschaftliche Entwicklung zu verzeichnen. Sie hat dazu geführt, dass zahlreiche Länder, die bisher noch vornehmlich auf landwirtschaftliche Produktion angewiesen waren, an der weltweiten industriellen Entwicklung und dem Wohlstand, der damit verbunden ist, teilzuhaben beginnen. Gewiss, so wird zugegeben, der Umbau der Gesellschaft, den der Prozess der Globalisierung erforderlich macht, verursacht auch zahlreiche Nachteile. Sie sind aber in den Augen der Vertreter des Systems nur vorübergehender Natur. Die verheißungsvollen Zeichen, die sich abzeichnen, rechtfertigen die Erwartung, dass sich die Globalisierung aufs Ganze gesehen segensreich auswirken wird.

Die bisherige Bilanz gibt allerdings Anlass zur Beunruhigung. Der Prozess der Globalisierung verschärft das Problem der Arbeitslosigkeit. Firmen werden durch die Gesetze der Kompetenz gezwungen, ihren Betrieb zu rationalisieren und mit einem Minimum an Arbeitskräften eine möglichst hohe Produktion zu erzielen. Fast kein Tag vergeht ohne neue Nachrichten von Firmenzusammenschlüssen und entsprechenden Reduktionen von Arbeitsplätzen. Gewiss kann der Prozess der Globalisierung für diese Entwicklung nicht allein verantwortlich gemacht werden. Unbestreitbar trägt er aber dazu bei.

Der Prozess der Globalisierung führt zur Schwächung der nationalen Staaten. Regierungen werden durch Entscheidungen und Maßnahmen der transnational organisierten Wirtschaft in immer höherem Masse vor faits accomplis gestellt. Sie sind zu einer Allianz mit den eigentlichen Akteuren des wirtschaftlichen Geschehens gezwungen. Um an der zu erwartenden Hebung des Wohlstands teilzuhaben, bleibt ihnen keine andere Wahl, als sich den Erfordernissen der Wirtschaft anzupassen und die bestmöglichen Bedingungen für die Kompetenz der für das Land relevanten Akteure zu schaffen. Die soziale Gesetzgebung muss notgedrungen darunter leiden. Eine politische Kontrolle der globalisierten Wirtschaft ist höchstens in Ansätzen in Sicht. Die Welt, die der Prozess der Globalisierung entstehen lässt, ist in hohem

goods and services entering international trade as a consequence of trade liberalisation, increased freedom of establishment and technical innovations allowing long distance delivery of services.« (Jones and Kierzkowski, 1997) »Die zunehmende Ausweitung der Waren- und Dienstleistungsspektren, die den internationalen Handel zunehmend prägen als Folge der Liberalisierung des Handels, immer größere Niederlassungsfreiheit und technische Innovationen, die es erlauben, Dienstleistungen über eine große Distanz hinweg zu erledigen.«]

Maße verletzlich. Die asiatische Krise, die Ende 1997 eintrat, zeigt, wie rasch auch scheinbar erfolgreiche Wirtschaftssysteme Schaden nehmen können.

Die Zunahme des Wohlstandes ist ungleich verteilt. Während sich die wirtschaftliche Situation einzelner Länder spürbar verbessert hat, sind die Chancen anderer Länder weit geringer. Vor allem die am wenigsten entwickelten Länder vermögen in einer von Kompetitivität geprägten Welt nicht wirklich mitzuhalten, und der bloße Mechanismus des Marktes bietet keine Gewähr dafür, dass sich ihre Situation in naher Zukunft verbessern wird.

Der Prozess der Globalisierung ist insofern nicht wirklich ›global‹, als er von den drei großen Wirtschaftsmächten der Vereinigten Staaten, Europas und Japans beherrscht wird. Manche Autoren sprechen aus diesem Grund lieber von ›Triadisierung‹ als von Globalisierung. Innerhalb dieses Prozess findet ein Kampf um die Führungsrolle statt. Der Wettbewerb hat nicht allein Produktion und Handel zum Inhalt, sondern zugleich die Frage, wer die wirtschaftliche und damit auch politische Hegemonie auszuüben vermag.

Die wissenschaftliche und technologische Entwicklung der letzten Jahrzehnte führt unausweichlich zu einem Umbruch der historisch gewordenen Gesellschaft. Das Gefüge, auf dem menschliche Gemeinschaft beruhte, wird bis in ihre Grundfesten erschüttert. Kulturelle Werte, die weit in die Vergangenheit zurückreichen, werden in Frage gestellt, neue Werte bis in die letzten Winkel des Planeten transportiert und eine oberflächlich unifizierte Kultur herbeigeführt. Im Gegenzug dazu entstehen geschlossene kulturelle Gruppierungen – ethnische, nationale und religiöse Traditionen verschiedenster Art werden mit Nachdruck verteidigt. Der Prozess der Globalisierung verschärft und beschleunigt diesen doppelten Vorgang. Es kann kein Zweifel bestehen, dass sich die gesellschaftlichen Bedingungen zu allen Zeiten verändert haben. Veränderungen sind unausweichlich und müssen bewältigt werden. Die Frage stellt sich aber, inwieweit die Kräfte für diese Bewältigung wirklich zur Verfügung stehen.

### III. Der ökologische Preis

Und wie steht es mit den Folgen für die Zukunftsfähigkeit im engeren Sinne des Wortes?

In der Regel wird heute von der Voraussetzung ausgegangen, dass Zukunftsfähigkeit und Globalisierung miteinander versöhnt werden können, einander auf alle Fälle nicht ausschließen. Der Ausbau des weltweiten Handels kann durch entsprechende Maßnahmen zukunftsfähig gestaltet werden. Indem der Brundtland-Bericht und später die UNCED den Begriff der ›zukunftsfähigen Entwicklung‹ in Umlauf setzten, ist die Vereinbarkeit der beiden Diskurse gewissermaßen zum Axiom geworden. Um Zukunftsfähigkeit zu erreichen, braucht es nicht mehr als Korrekturen des auf Wachstum angelegten wirtschaftlichen Systems. Die Zukunftsfähigkeit kann durch technologische Effizienz, internationale Vereinbarungen und erhöhte internationale Solidarität erreicht werden. Der Prozess der Globalisierung steht diesen Korrekturen nicht im Wege, sondern vermag im Gegenteil zu ihrer Verwirklichung beizutragen.

Lässt sich diese These aufrechterhalten? Zahlreiche Tatsachen sprechen dagegen. Der allgemeine Trend zu immer weitergehender ökologischer Zerstörung hat sich kaum abgeschwächt. Gewiss, eine Anzahl von konkreten Maßnahmen hat sich

durchgesetzt. In einzelnen Bereichen wie Gewässerschutz und Luftreinhaltung, Wiederverwertung des Abfalls, biologischem Landanbau usw. sind in zahlreichen, vor allem reicheren, Ländern bemerkenswerte Fortschritte erzielt worden. Aber diese Erfolge dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Gesamtbild nach wie vor düster ist. Die Fortschritte fallen gemessen an der Zunahme der Gefahren in andern Bereichen kaum ins Gewicht. Die drohenden Schäden sind so oft aufgezählt worden, dass ich sie hier nicht im Einzelnen nennen muss. Stichworte wie Wasserversorgung, Erhaltung der Regenwälder und der Biodiversität, Schutz der Ozonschicht, Milderung des Klimawandels, Begrenzung und Bewältigung der Bevölkerungsexplosion sagen dem Eingeweihten bereits genug.

Lassen Sie mich dennoch an einigen Beispielen verdeutlichen, wie tief die Spannung zwischen der Forderung der Zukunftsfähigkeit und dem Projekt der Globalisierung reicht:

a) *Motorisierte Mobilität*. Als erste Illustration wähle ich die gegenwärtige Entwicklung der Mobilität. Die motorisierte Mobilität auf der Straße und in der Luft ist in rasanter Zunahme begriffen. Nach bescheidenen Anfängen in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts hat sie nach dem Zweiten Weltkrieg in den Industrienationen einen gewaltigen Aufschwung erlebt. In den letzten Jahren hat ein zweiter Schub eingesetzt. Der motorisierte Verkehr erobert die Länder des Südens. In wenigen Jahren hat sich zum Beispiel in Korea die Zahl der Autos um fast das Zehnfache vermehrt. Nach heutigen Schätzungen wird der Wagenpark in den nächsten Jahrzehnten um mehr als das Vierfache steigen – von 500 Millionen Wagen heute auf 2,3 Milliarden im Jahre 2030. Gleichzeitig wird der Flugverkehr konsequent ausgebaut. Es ist vorauszusehen, dass der Beitrag des motorisierten Verkehrs zu den CO<sub>2</sub> Emissionen in den nächsten Jahrzehnten stetig zunehmen wird, jedenfalls solange das Benzin nicht durch neue, »saubere« Treibstoffe ersetzt worden ist.

Die Mobilität ist von jeher ein wesentlicher Faktor in der Entwicklung des Handels gewesen. In dem Maße, wie der Transport von Personen und Gütern ermöglicht wurde, dehnte sich auch der Handel aus. Dies gilt auch für die neueste Entwicklung. Die Voraussetzung für die heutige Intensivierung des internationalen Handels sind der Ausbau und die enorme Beschleunigung des internationalen Verkehrs sowie die neuen technologischen Möglichkeiten weltweiter Kommunikation.<sup>3</sup>

3. Daniel Finn schreibt: »Whether we consider the building of railroads in die US and Canada during die 19<sup>th</sup> century, the digging of canals in England during die 18<sup>th</sup> century, or the improvements in transportation brought about by air travel, electronics, and computers in the 20<sup>th</sup> century, the argument is the same. The mainstream economic view is that when improved transportation allows people to make economic exchanges with others at greater distances – whether across the nation or across the world – there will be more specialization in production, higher productivity, and higher levels of welfare. From the economist's perspective, then, the debate about international trade is about taking advantage of markets that have been extended by technological capacity but restricted by legal intervention.« (D. Finn, *Just Trading. On the Ethics and Economics of International Trade*, Nashville 1996, 30, vgl. auch 171). [»Ob wir uns den Ausbau von Schienen in den USA und Kanada während des 19. Jahrhunderts, das Ziehen der Kanäle in England im 18. Jahrhundert oder die Fortschritte im Verkehrswesen durch den Flugverkehr, die Elektronik und die Computer im 20. Jahrhundert vor Augen halten: Die Argumentation ist immer die gleiche: Die gängige volkswirtschaftliche Sicht geht davon aus, dass ein besserer Austausch mit Anderen durch schnelleren Transport über eine große Distanz hinweg – sei es quer durch das Land oder über die ganze Welt – größere Spezialisierung in der Produktion, höhere Produktivität, und damit höhere Sozialleistungen mit sich bringt. Aus der Sicht des Wirtschaftswissenschaftlers geht es in der Debatte über den internationalen Handel darum, wie Märkte zur Entfaltung gebracht werden



Ist aber diese Steigerung der motorisierten Mobilität zukunftsfähig? Die Promotoren des Welthandels bleiben die Antwort auf diese Frage schuldig. Gewiss, es wird darauf hingewiesen, dass der internationale Austausch von Gütern nur einen kleinen Teil der gesamten CO<sub>2</sub> Emissionen ausmache. Es kann aufgrund dieser Feststellung argumentiert werden, dass Einschränkungen des internationalen Handels keine wirklichen Gewinne verspreche. Ist aber diese Auskunft wirklich schlüssig? Die Frage ist nicht nur, wie viel Tonnen Öl Schiffe, Lastwagen und Flugzeuge, die dem internationalen Warenaustausch dienen, verbrauchen. Die Frage ist vielmehr, wie hoch der Aufwand ist, der durch das gesamte Projekt des internationalen Handels verursacht wird. Es kann kaum ein Zweifel sein, dass die Verbindung von intensiver Mobilität und intensiviertem Handel zu einer Dynamik führt, die die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft in Frage stellt.

*b) Energiepreis und Lenkungsabgaben.* In weiten Kreisen ist heute davon die Rede, dass der verschwenderische Verbrauch von Energie einzig durch den Mechanismus des Markts eingedämmt werden kann, d. h. dass die Preise für Energie generell erhöht und der Verbrauch fossiler Energie sogar besteuert werden müssten. In dem Maße, wie sich die Energie verteuert, besteht der Anreiz, den Verbrauch durch effizientere Technologien zu senken und überhaupt mit weniger Energie auszukommen. So einleuchtend solche Überlegungen sind, so groß ist der Widerstand, auf den sie in der Praxis stoßen.

Die Schwierigkeit ist politischer Natur. Wie lässt sich eine Mehrheit für die Erhöhung der Preise finden? Kurzfristig gesehen scheinen sowohl der Einzelne als auch die Industrie zu Schaden zu kommen. Ein einzelner Staat vermag die Maßnahme nicht durchzusetzen, weil er sich damit freiwillig einen wirtschaftlicher Nachteil auferlegt und ein Stück Kompetitivität einbüßt. Der Schritt könnte einzig aufgrund einer internationalen Verständigung vollzogen werden.

Die Welthandelsorganisation ist aber weit davon entfernt, eine solche Initiative auch nur ins Auge zu fassen. Der allgemeine Trend geht eher in die entgegengesetzte Richtung. Indem das Monopol des Staates in der Produktion und Verteilung der Energie gebrochen und nicht allein durch Energie produzierte Gegenstände, sondern die Energie selbst zur Ware wird, führen die Gesetze des Wettbewerbs fast unausweichlich zu einer Senkung der Energiepreise. Die Privatisierung des Energiemarktes wird heute vor allem unter dem Gesichtspunkt der vorteilhaften Preise für den Endkunden angepriesen.

*c) Die Gefahren akzelerierter Entwicklung.* Rasche, immer raschere Veränderung ist das Kennzeichen der heutigen Zeit. Wissenschaft und Forschung haben in den letzten Jahrzehnten zu einer Explosion des Wissens geführt. Die dem Menschen bisher gesetzten Grenzen sind in zahlreichen Bereichen durch eine Folge von bahnbrechenden Erfindungen gesprengt worden. Sie haben nicht nur weitreichende Folgen für das Gefüge der Gesellschaft mit sich gebracht, sondern auch das Verhältnis zwischen Mensch und Natur zutiefst verändert. Das neue Wissen und die sich daraus ergebenden Fähigkeiten führen zu Ansprüchen, die die Natur nicht zu befriedigen vermag. Übernutzung der Ressourcen und Zerstörung der Umwelt sind die Folge. Die Entwicklung macht den Menschen zugleich blind für natürliche Vorgänge. Wie durch eine undurchlässige Mauer wird er durch die »zweite Welt« der Technik, die

können, die sich durch technische Entwicklungen potentiell ausgeweitet haben, aber durch gesetzgeberische Regelungen nach wie vor eingeschränkt bleiben.«].

ihn umgibt, daran gehindert, die Schöpfung in ihrer eigenen Würde wahrzunehmen. Die Schäden, die er anrichtet, bleiben ihm verborgen.

Die Voraussetzung für einen sanfteren Umgang mit der Schöpfung ist ein neuer Umgang mit der Zeit. Veränderungen in der Gesellschaft brauchen Zeit. Ein neues Gleichgewicht lässt sich nicht über Nacht verwirklichen, sondern muss über längere Zeit erprobt werden. Die ökologische Krise hat die Bedeutung des Prinzips der Vorsicht deutlich werden lassen. Die Vorstellung, dass jeder Eingriff des Menschen von der Natur absorbiert werden kann, hat sich als naive Illusion erwiesen. Es hat sich herausgestellt, dass die Umwelt weit verletzlicher ist, als wir lange Zeit angenommen hatten. Wer ökologisch verantwortlich denkt, ist darum zu äußerster Zurückhaltung genötigt. Er wird für eine Verlangsamung der Prozesse der Veränderung eintreten.

Wir leben aber in Wirklichkeit in einer Zeit akzelerierter Entwicklung. Die Wissenschaft sucht in intensivem Wettbewerb nach immer neuen Einsichten. Neue technologische Erfindungen kommen in rascher Folge auf den Markt, und bevor sich die Menschheit an eine neue Situation angepasst hat, wird sie bereits mit weiteren Herausforderungen konfrontiert. Die wirtschaftliche Dimension ist dabei entscheidend. Wissenschaft und Technik stehen immer ausschließlicher im Dienst des wirtschaftlichen Gewinns. Um im wirtschaftlichen Wettbewerb standhalten zu können, braucht es neue Einsichten und Produkte. Um sich durchsetzen zu können, müssen sie möglichst rasch vorliegen. Der wirtschaftliche Wettbewerb hat eine zeitliche Komponente. Jeder Vorsprung zahlt sich aus. Die Globalisierung trägt statt zur Verlangsamung zur weiteren Beschleunigung der Entwicklung bei. Indem der Wettbewerb globale Ausmaße annimmt, wird in noch höherem Maße um zeitlichen Vorsprung gerungen. Die Bewältigung der Folgen wird immer erst in zweiter Hinsicht erwogen.

d) *Intergouvernementale Konventionen?* Die Hoffnung des Erdgipfels von Rio de Janeiro (1992) war, dass sich die Nationen durch inter-gouvernementale Vereinbarungen auf die Einhaltung gewisser Grenzen einigen würden. Zwei Konventionen – über den Klimawandel und die Biodiversität – wurden in Rio selbst unterschrieben, eine ausführliche Liste von weiteren Desiderata in der sogenannten Agenda 21 formuliert.

Die Notwendigkeit solcher Maßnahmen wird von keiner Seite bestritten. Um die ökologische Krise zu bewältigen, braucht es in der Tat bindende Vereinbarungen. Das Bild, das sich uns heute bietet, ist aber alles andere als ermutigend. Die Verwirklichung der Agenda 21 ist in den letzten Jahren nicht konsequent vorangetrieben worden. Die Arbeit an weiteren Konventionen ist an einem kleinen Ort geblieben, und auch die Verhandlungen über die in Rio de Janeiro unterschriebenen Konventionen haben nur sehr bescheidene Erfolge aufzuweisen. Die Konferenz der Signatarstaaten der Klimakonvention in Kyoto (Dezember 1997), zum Beispiel, konnte sich nur zu unzureichenden Maßnahmen durchringen, und jede weitergehende Entscheidung wäre nur schon darum nicht glaubwürdig gewesen, weil die Mehrheit der Industrienationen nicht einmal das in Rio abgegebene Versprechen, die CO<sub>2</sub>-Emissionen bis zum Jahre 2000 auf das Niveau von 1990 zurückzuführen, eingehalten hatte.

Kann erwartet werden, dass es im Rahmen des gegenwärtigen Projektes weltweiten Handels zu einer Veränderung kommt? Die Welthandelsorganisation hat zwar ein Committee on Trade and Environment geschaffen. Es ist aber wohl kein Zufall, dass dieses Gremium als Fremdkörper empfunden wird und auf die Arbeit der Organisation kaum Einfluss hat.

Der Grund liegt darin, dass die Welthandelsorganisation prioritär andere Ziele verfolgt als die Agenda 21. Vereinbarungen, die Produktion, den Handel und den Konsum beschränken oder zu beschränken scheinen, stehen im Widerspruch zum Geiste des freien Wettbewerbs, der dem Projekt der Globalisierung zu Grunde liegt. Sie werden als Bedrohung des Projekts empfunden und auf allen Ebenen im Namen der wirtschaftlichen Kompativität bekämpft. Immer wieder ist die These zu hören, dass der Schutz der Ressourcen und der Umwelt im Wesentlichen dem Mechanismus des Weltmarktes überlassen werden muss.<sup>4</sup>

Inter-gouvernementale Vereinbarungen, sei es im Bereich der sozialen Gerechtigkeit oder im Bereich der Verantwortung für die Umwelt, werden sich darum nur verwirklichen lassen, wenn sich das allgemeine Bewusstsein ändert und sich auf neuen Voraussetzungen ein neuer politischer Willen bildet.<sup>5</sup>

Lässt sich die Entwicklung in Griff bekommen? Kann Zukunftsfähigkeit im gegenwärtigen System durch begleitende Maßnahmen überhaupt erreicht werden?<sup>6</sup>

4. »We should recognize that market solutions can also be found to ecological concerns (responsible forestry, aided by competitive prices, can help to husband resources; exploitative mining will wear them out). The problem that economists have to face is to calculate the costs appropriately.« Siehe P. Tulloch, *Globalisation, Blessing or Curse? Buzz-word or Swear word?*, in: J. de Santa Ana (Hg), *Sustainability and Globalization*, Genf 1998, 105. | »Wir sollten erkennen, dass die Lösungen, die die Märkte anbieten, durchaus mit ökologischen Anliegen zusammengehen können (nachhaltige Forstwirtschaft, ergänzt durch angemessene Preise, die uns helfen, mit den Ressourcen hauszuhalten; ausbeuterisches Vorgehen würde sie abnutzen). Das Problem, das Ökonomen jedoch haben, besteht in der auch nur ungefähren Berechnung der Kosten.« | Eine andere Stimme zum selben Problem: »International commerce requires a framework of rules. In most cases these must be rooted both in national legislation and in international agreement. Because of the importance of background assumptions concerning technological optimism in evaluating the depletion of non-renewable resources and of the value of species diversity in assessing prospects for biodiversity, participants to these debates have unusually wide differences to negotiate in structuring such agreements. Significant progress has been made in the daunting task of establishing a scientifically rigorous definition for global biogeophysical sustainability, but far more work has yet to be done.« (Finn, 160). | »Der internationale Handel benötigt einen gesetzlichen Rahmen. Er muss in den meisten Fällen sowohl in der nationalen Gesetzgebung als auch in internationalen Übereinkommen verankert sein. Unterschiedliche Voraussetzungen und Ausgangspunkte erschweren die Meinungsbildung und die Erarbeitung des gemeinsamen Rahmens. Die an der Debatte Beteiligten unterscheiden sich z. B. in der Einschätzung der technischen Effizienz im Blick auf die Ausbeutung nicht-erneuerbarer Ressourcen und in der Bewertung einzelner Tier- und Pflanzenarten im Blick auf die Erhaltung der Biodiversität. Bedeutende Fortschritte sind erzielt worden in der überwältigenden Aufgabe, eine grundlegend-wissenschaftliche Definition für globale und biophysikalische Nachhaltigkeit zu formulieren, vieles bleibt aber noch zu tun.« | Die schwierigste, bisher unbeantwortete Frage ist, wie die einmal berechneten Preise eingeführt werden können.
5. Die »Gruppe von Lissabon«, federführend geleitet von Riccardo Petrella, hat diese These von einer Reihe inter-gouvernementaler Verträge kohärent entfaltet. Ähnlich wie es im 19. Jahrhundert auf nationaler Ebene unter den neuen Verhältnissen des Industriezeitalters zu sozialen Verträgen kam, muss jetzt auf internationaler Ebene nicht nur an einem sozialen Vertrag gearbeitet werden, sondern auch an Maßnahmen, die die Erhaltung der Umwelt sichern. Die Initiative dazu erwartet die Gruppe von Lissabon von nicht-gouvernementalen Kräften aller Art. Die Voraussetzung für eine verheißungsvolle Zukunft sind darum der konsequente Schutz und Ausbau der demokratischen Rechte, vgl. *Group of Lisbon, Limits to Competition*, Cambridge/London 1995.
6. Viel ist in letzter Zeit davon die Rede, dass die heutige Situation in erster Linie eine ethische Herausforderung darstelle. Die werdende Weltgesellschaft sei nur auf der Grundlage eines neuen »Weltethos« überlebensfähig. Die Aufgabe bestehe darin, an die ethische Dimension sowohl der Politik als der Wirtschaft zu erinnern; gerade die Kirchen hätten dazu beizutragen, dass ethische Werte universale Anerkennung finden. Indem ethischen Grundsätzen und Verpflichtungen die Priorität eingeräumt wird, kann, ja wird das heutige System zu einer »verantwortlichen Gesell-

Oder braucht es eine tiefgreifendere Richtungsänderung? Können die erforderlichen Maßnahmen getroffen werden, solange sie immer erst in zweiter Linie erörtert werden? Ist es nicht unwahrscheinlich, dass Zukunftsfähigkeit realisiert werden kann, solange sie nicht mehr als ein Adjektiv ist, das das Hauptwort Entwicklung ein Stück weit einschränkt? Oder anders gesagt: Muss sich nicht an der Zukunftsfähigkeit entscheiden, welches gesellschaftliche Modell lebensfähig ist?

#### IV. Mögliche Neuorientierungen

Soweit ich sehen kann, gehen die Vorschläge, die sich von der Forderung nach Zukunftsfähigkeit leiten lassen, in zwei Richtungen:

a) *Die Anerkennung von Maßen.* Der erste geht von der Feststellung aus, dass die natürlichen Ressourcen beschränkt sind und dass sich darum das menschliche Handeln in allen Bereichen den natürlichen Grenzen anzugleichen hat. Das wirtschaftliche System hat seine Grenze im Biosystem. Es kann nie mehr als ein Subsystem sein. Herman Daly hat diese grundlegende Voraussetzung in immer neuen Abwandlungen betont.<sup>7</sup> Er weist darauf hin, dass sich die wirtschaftlichen Aktivitäten des Menschen an Maßen orientieren müssen, die nicht überschritten werden können und dürfen. Diese Maße ergeben sich aus den Gesetzen des Gleichgewichts und der Regenierbarkeit der Natur. Die Ansprüche des Menschen dürfen auf alle Fälle nie so weit gehen, dass irreversibler Schaden entsteht.

Die Vorstellung eines kontinuierlichen wirtschaftlichen Wachstums ist damit von vorne herein ausgeschlossen. Gewiss, es hat sich gezeigt, dass die Ressourcen vorläufig noch reichlicher zur Verfügung stehen, als pessimistische Berechnungen noch vor wenigen Jahren vermuteten. Es ist auch mit zahlreichen Möglichkeiten der Sub-

schaft« werden. »Ohne Spielregeln, ohne Traditionen, ohne einen ethischen Minimalkonsens wird unser Gemeinwesen zusammenbrechen wie vor kurzem das sozialistische System«, sagt Marion Gräfin von Dönhoff in ihrem Buch: »Zivilisiert den Kapitalismus«, Stuttgart 1997. In einer groß angelegten Studie: »Global Ethics for Global Politics and Economics«, München 1997, vertritt Hans Küng eine ähnliche These. Das Hauptanliegen seines Buches ist die Formulierung eines core of global ethics, d. h. einer Reihe von allgemeinen Grundsätzen, die das politische und wirtschaftliche Handeln leiten müssen (110). Küng verspricht sich davon nicht eine vollkommene Welt. Er sucht einen Weg zwischen unrealistischem Idealismus und verantwortungslosem Realismus. »Both in the sphere of politics and in that of economics we need a new sense of responsibility (277).« So wenig diese Forderung zu bestreiten ist, bleibt das Buch doch unbefriedigend, weil Küngs Überlegungen eine überaus einseitige und oberflächliche Analyse zu Grunde liegt. Die Globalisierung wird als unvermeidlich, zweideutig, in ihren Folgen unvorhersehbar, aber doch kontrollierbar bezeichnet (160–167). Die ökologische Krise wird nur im Vorbeigehen gestreift (205 f.) und die Spannungen, die sich daraus ergeben, überhaupt nicht erwähnt. So wohlgemeint die geforderten ethischen Verpflichtungen sind, greifen sie darum unausweichlich zu kurz.

7. Herman Daly verwendet in diesem Zusammenhang den plastischen Ausdruck einer *ökologischen Plimsoll Line* für den Planeten. »The absolute optimal scale of load is recognized in the maritime institution of the Plimsoll line. When the watermark hits die Plimsoll line the boat is full, it has reached its carrying capacity ... the major task of environmental macro-economics is to design an economic institution analogous to the Plimsoll mark.« *Ders., Sustainable Growth – a Contradiction in Terms?*, Geneva 1993, 41–42. [»Der absolute Maßstab für die Fracht wird in der von Seeleuten so genannten »Plimsoll-Linie« gesehen: Wenn der Wasserstand die Plimsoll-Linie erreicht, ist das Schiff voll, es hat seine Ladekapazität ausgeschöpft ... die Hauptaufgabe der umweltgerechten Makro-Ökonomie besteht darin, eine ökonomische Institution analog zu dieser Plimsoll-Linie zu schaffen.«]

stitution von Ressourcen zu rechnen. Gleichzeitig ist aber in mehr als einem Bereich sichtbar geworden, wie wesentlich es ist, realistische Maße festzulegen und die wirtschaftliche Ausbeutung darauf auszurichten. Die Bemühungen um die Reduktion der CO<sub>2</sub> Emissionen gehen von der Berechnung aus, dass der pro capita-Ausstoß 1,7t nicht übersteigen darf. Auch in den Auseinandersetzungen über die Fischerei-Rechte spielen die Berechnungen von Höchstmaßen eine wichtige Rolle.

Eng verbunden mit der Vorstellung von zu respektierenden Maßen ist die Forderung der Begrenzung der Bedürfnisse. Es muss einen Punkt geben, wird mit Recht gesagt, über den ein wirtschaftliches System nicht hinauswachsen darf. Es muss sowohl im persönlichen als auch im kollektiven Bereich eine Lebenshaltung geben, die sich mit einem bestimmten Niveau der Entwicklung zufrieden zu geben vermag. Die Wirtschaft wird gerne mit dem Wachstum eines Baumes verglichen. Wachstum, das die dem Baum bestimmte Größe überschreitet, ist anormal, vielleicht sogar krankhaft. Bäume wachsen nicht in den Himmel, sondern finden ihre Erfüllung in dem Raum und der Größe, die ihnen zugedacht ist. Die Gesellschaft muss sich nach andern Werten ausrichten – statt ihr Ziel in der Maximierung der Produktion und des Konsums zu sehen, muss sie sich vom Leitgedanken der Suffizienz, vielleicht sogar der Bescheidenheit und der solidarischen Gemeinschaft bestimmen lassen.<sup>8</sup>

b) *Die Bedeutung von Regionen.* Der zweite Vorschlag betont die Notwendigkeit, das gesellschaftliche Leben in möglichst kleinen Einheiten zu gestalten. Möglichst viele gesellschaftliche Funktionen sollen in möglichst engem Umkreis erfüllt werden. Statt in großen Räumen zu denken und zu handeln, soll die Gemeinschaft am Ort

8. Bob Goudzwaard und Harry de Lange erklärten in: *Beyond Poverty and Affluence, Toward an Economy of Care*, Rapis/ Michigan 1995, 74: »Our Western society must accept a minimal provision for our own basic needs (as well for the basic needs of all), in conjunction with establishing a maximum level of consumption.« »In contrast to the word ›growth‹ the word ›enough‹ defines for all of us a relationship with die poor. It likewise has significance for the question posed earlier in this chapter, namely the question where the boundary lies dividing material luxury desires from the legitimate economic needs of people today and of future generations.« (78) »Our society may no longer grant every material desire a place on its list of priorities ... The economics of enough entails putting priority ... on meeting economic needs: the needs of the poorest, of those lacking work, of the environment and its sustainability, and of human community. But this reforming of our economic order comes at a price, a price that material desires must pay. In an economics of enough, a society must be willing to accept that general income increases ... will gradually come to an end.« (90) »A sense of abundance can arise only if we have a sense of enough, for abundance is the awareness of having more than enough.« (161). [»Unsere westliche Gesellschaft muss einerseits Vorkehrungen treffen für die maximale Sicherung ihrer eigenen sowie der Grundbedürfnisse der gesamten Menschheit, andererseits eine obere Grenze für den Konsum der Ressourcen festlegen.« »Im Gegensatz zu dem Begriff ›Wachstum‹ bringt das Wort ›genug für alle‹ die Verbundenheit mit den Armen zum Ausdruck. Es gibt Antwort auf die Frage, die oben in diesem Kapitel gestellt wurde, die Frage nämlich nach der Grenze zwischen materiellem Luxus und den legitimen wirtschaftlichen Bedürfnissen der heute lebenden Menschen und der kommenden Generationen.« (78) »Unsere Gesellschaft sollte nicht jedem materiellen Wunsch einen Platz auf der Liste der Dringlichkeiten einräumen ... Die Wirtschaft des ›Genug‹ zielt auf die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Ärmsten, der Arbeitslosen, der Umwelt und ihrer Erhaltung und auf die menschliche Gemeinschaft. Aber diese Reform unseres Wirtschaftens hat ihren Preis: Einen Preis, der durch den Verzicht auf gewisse materielle Bedürfnisse bezahlt werden muss. Übernimmt eine Gesellschaft die Prinzipien einer Wirtschaft des ›Genug‹, muss sie akzeptieren, dass die Steigerung der Löhne nach und nach an ein Ende kommt.« (90) »Das Gefühl von Fülle kann sich nur dann einstellen, wenn wir zugleich einen Sinn für Genügsamkeit entwickeln, weil Fülle das Gefühl ist, mehr als genug zu haben.« (161)]. Ähnliche Thesen werden vertreten in: A. Sax, P. Haber, D. Wiener, *Das Existenz-Maximum*, Zürich 1997.

aufgewertet werden. Eine ganze Literatur ist in jüngster Zeit zu dieser Forderung entstanden. Unterschiedliche Argumente spielen dabei eine Rolle. Für viele geht es in erster Linie um die Qualität der menschlichen Gemeinschaft. So sehr sie sich dessen bewusst sind, wie repressiv kleine Gemeinschaften sein können, vertreten sie die Meinung, dass sich die menschliche Gemeinschaft primär in kleinen Einheiten manifestieren muss. Der Sinn für öffentliche Verantwortung und die je besondere Identität einer Kultur werden im unmittelbaren Umkreis einer Region am besten erhalten. Das Plädoyer wird aber vor allem im Namen der Zukunftsfähigkeit geführt. Die Ressourcen der Erde werden am wirksamsten geschont, wenn sich Ausbeutung, Produktion und Konsum so weitgehend als möglich in überschaubaren Räumen vollziehen. Dadurch, dass sich die Aufmerksamkeit auf die unmittelbare Umgebung konzentriert, entsteht ein verantwortlicherer Umgang mit den verfügbaren Ressourcen. Dadurch, dass sich der Weg vom Produzenten zum Konsumenten verkürzt, wird der Aufwand für den Transport von Personen und Gütern verringert. Vor allem können die wirtschaftlichen Prozesse von den Betroffenen kontrolliert werden.

Die Forderung zielt natürlich nicht auf die völlige Autarkie kleiner gesellschaftlichen Einheiten. Es ist von vornherein klar, dass eine wachsende Zahl von Problemen den Raum der Region sprengt und nur durch interregionale und internationale Zusammenarbeit bewältigt werden kann. Angesichts der Ungleichheiten zwischen Regionen ist internationaler Handel unverzichtbar. Die Frage ist nur, wie viel Bedeutung der lokalen und regionalen Ebene im Rahmen der internationalen Gemeinschaft eingeräumt wird. Die Forderung will, dass die gelebte Gemeinschaft am Ort sowohl zum Ausgangspunkt als auch dem Ziel der internationalen Ordnung gemacht wird. Die Autoren, die für die Notwendigkeit einer Dezentralisierung eintreten, sprechen von der künftigen Weltgesellschaft gerne als einer ›community of communities‹. Alles muss getan werden, dass die lokale Gemeinschaft der Ort bleibt, der die Identität und Persönlichkeit des Menschen bestimmt. So unerlässlich die Öffnung für weitere Räume ist, darf sie diese primäre Wurzel nicht aufheben.<sup>9</sup> In einer

9. Diese Sicht wird zum Beispiel von Herman E. Daly und John B. Cobb in ihrem Buch: *For the Common Good*, Boston 1989, mit Nachdruck vertreten. »The alternative is to think of the larger community normatively as a *community of communities*. One's local community would then become a primary basis for self-identification, and participation in its affairs would take on greater importance for two reasons. First, there would be some increase in the significance of local decisions. Second the representatives chosen locally would participate in important decisions at higher levels and in the selection of representatives to still higher levels. Personal identification would continue to operate at several levels to varying degrees.« (177) »More pointedly: We believe it is folly to sacrifice existing institutions of community at the national level in the supposed service of non-existent institutions of community at the world level. Better to build and strengthen the weakening bonds of national community first, and then expand community by federation into larger trading blocs among national communities that have similar community standards regarding wages, welfare, population control, environmental protection, and conservation. True efficiency lies in the protection of these hard-won community standards from the degenerative competition of individualistic free trade, which comes to rest only at the lowest common denominator.« (235) ]»Die Alternative besteht darin, die weltweite Gemeinschaft verbindlich als *Gemeinschaft der Gemeinschaften* zu denken. Der Einzelne würde sich dann zunächst einmal über seine lokale Gemeinschaft identifizieren und die Teilhabe an deren Angelegenheiten würde aus zwei Gründen mehr ins Gewicht fallen: Erstens würde Tragweite der regionalen Entscheidungen verständlicher werden. Zweitens würden die auf lokaler Ebene gewählten Vertreter an den Entscheidungen auf höheren Ebenen und Wahlen von Vertretern wiederum höherer Ebenen beteiligt werden. Auf diese Weise würde eine persönliche, unterschiedlich starke Identifikation auf verschiedenen Ebenen erreicht werden.« (177). »Mit anderen Worten: Wir glauben, dass es unsinnig ist, bestehende Institutionen

späteren Veröffentlichung – Sustainability von 1992 – sagt John B. Cobb: »I have depicted the sustainable society as a decentralized one. The focus has been on meeting on human needs locally as far as possible, depending on trade only when this is really necessary. Only as local communities regain basic control over their own economies can there be health in human community and an effective community of people within the larger environment of living things. Further, it is only by this radical decentralisation that dependence on exhaustible supply of energy can be overcome.«(48). [»Ich habe die nachhaltige Gesellschaft als eine dezentrale dargestellt. Der Schwerpunkt lag darauf, die menschlichen Bedürfnisse nach Möglichkeit auf lokaler Ebene zu befriedigen, die nur notfalls auf den Handel zurückgreift. Nur wenn lokale Gemeinschaften die Kontrolle über ihre eigenen Wirtschaften wieder erlangen, kann es eine gesunde Gemeinschaft von Menschen innerhalb größerer Lebenszusammenhänge geben. Des Weiteren kann nur diese radikale Dezentralisation die ausbeuterische Energieversorgung überwinden.«(48)].

Larry Rasmussen, *Earth Community, Earth Ethics* (1996) vertritt eine ähnliche Linie. Er geht davon aus, dass die gesamte Schöpfung eine einzige Gemeinschaft bildet: »All that exists, co-exists. Community rests at the heart of things. The dance of reality is ›a permanent dance of energy and elements‹. In a ›vast communitarian chain‹ that embraces the entire cosmos.« (324). [»Alles, was existiert, existiert nur mit anderen Lebewesen zusammen. Gemeinschaft rührt an die Substanz der Dinge. Der Tanz der Wirklichkeit ist ›ein fortwährender Tanz der Energie und der Elemente‹. In einer ›gewaltigen gemeinschaftlichen Kette‹, die den gesamten Kosmos umfängt.« (324)]. Diese umfassende Gemeinschaft hebt aber die Verwurzelung am Ort nicht auf. Im Gegenteil, eine zukunftsfähige Gemeinschaft ist in erster Linie eine lokale Gemeinschaft. Rasmussen nimmt in diesem Zusammenhang den klassischen Begriff der Subsidiarität auf und sucht ihn zeitgemäß zu interpretieren. »Subsidiarity means that what can be accomplished on a smaller scale at close range by high participation with available resources should not be given over to, or allowed to be taken over by, larger and more distant organisations.«(336) »It asks not for the most local but for the most appropriate level of organisation and response. ›Most appropriate‹ includes die morally most appropriate level. Small is beautiful, and the local as the basic unit of the global, may locate the starting blocks ... But in a world of maldistributed resources and power, the local cannot be the only locus of responsible action, just as it is not the only place we meet and live together. ... The necessary guideline is not ›no trade‹ or ›no markets‹ or even ›minimal trade‹ and ›minimal markets‹. The guideline is to minimize the appropriation of carrying capacity from elsewhere, thus risking other people's and otherkind's lives in the present and die future. ... Sustainability guided by subsidiarity betters its chances, for example, by incorporating nature's resiliency into social systems.(341) ... Solutions grow from place.«(342). [»Subsidiarität bedeutet, dass alles, was in kleinem Maßstab mit kur-

auf lokaler Ebene zum vermeindlichen Nutzen von nicht existierenden Institutionen auf der Welt-ebene zu opfern. Es ist besser, zunächst die schwachen nationalen Verbände aufzubauen und zu stärken, und anschließend eine Gemeinschaft nach föderalem Vorbild zu Handelsverbänden unter nationalen Gemeinschaften aufzubauen, in denen ähnliche Standarts im Blick auf Löhne, Sozialleistungen, Geburtenkontrolle und den Schutz und die Erhaltung der Umwelt gelten. Wirkliche Effizienz setzt die Aufrechterhaltung der hart errungenen gesellschaftlichen Standarts gegen die auflösende Konkurrenz des individualistischen Handelns voraus, der nur den kleinsten gemeinsamen Nenner akzeptiert.« (2.35)].

zen Wegen und unter hoher Beteiligung von verfügbaren Ressourcen bewerkstelligt werden kann, nicht an größere und entferntere Organisationen delegiert werden sollte.« (336). »Dies verlangt nicht nach der möglichst regionalen, sondern nach der angemessensten Ebene, auf der gehandelt werden sollte. ›Angemessene Ebene‹ heißt hier auch die moralisch angemessenste Ebene. ›Small is beautiful‹: die regionale könnte als die kleinste Einheit des Globalen den Ausgangspunkt bilden ... Aber in einer Welt der ungleich verteilten Ressourcen und Macht kann nicht nur auf regionaler Ebene verantwortlich gehandelt werden. ... Die notwendige Maxime heißt nicht ›kein Handel‹ oder ›keine Märkte‹ oder auch nur ›minimaler Handel‹ und ›möglichst kleine Märkte‹. Es geht vielmehr darum, die Befugnisse nicht unnötig zu verlagern, um nicht das Leben anderer in der Gegenwart und in Zukunft zu gefährden. ... Nachhaltigkeit wird durch Subsidiarität gefördert, zum Beispiel indem man die Regenerationsfähigkeit der Natur in soziale Systeme integriert. (341) ... Lösungen werden vor Ort gefunden.« (342)].

## V. Der ungelöste Konflikt

Wie realistisch sind aber solche Überlegungen und Vorschläge? So einleuchtend die Thesen sein mögen, ist es doch, wie wir gesehen haben, offensichtlich, dass die Dynamik der gegenwärtigen Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung weist. Eine Neuorientierung von so grundlegendem Charakter erscheint angesichts der heutigen Trends nahezu unvorstellbar.

Wie soll sich eine Gesellschaft, die auf Wachstum angelegt ist, mit einem Mal von der Vorstellung von Maßen leiten lassen? Die tatsächliche Verknappung der Ressourcen in gewissen Bereichen mag zu Einschränkungen zwingen. Die Antwort darauf wird aber nicht eine neue Bescheidenheit sein, sondern eher ein Appell an die menschliche Kreativität, den Verlust auf andern Wegen wettzumachen. Woher soll die Bereitschaft kommen, sich mit einem bestimmten Niveau des Konsums zufrieden zu geben? Die Überzeugung, dass menschliche Bedürfnisse grundsätzlich unbegrenzt sind, ist in den Herzen zutiefst verwurzelt; sie wird, weil sie den Interessen des gegenwärtigen System entgegenkommt, darüber hinaus mit größter Selbstverständlichkeit propagiert. Sie ist Teil der westlichen Kultur geworden. Und wie soll der Mensch, nachdem er sich die Mittel zur Überwindung räumlicher Grenzen geschaffen hat, wieder dazu zurückfinden, der Zugehörigkeit zur lokalen Gemeinschaft die Priorität zu geben? Die Faszination, die die Mittel weltweiter Kommunikation heute ausüben, scheinen unwiderstehlich.

Es ist zwar durchaus möglich, Szenarien dafür zu entwickeln, wie der Weg aus der heutigen Situation zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft verlaufen könnte.<sup>10</sup> Die Schwäche der Thesen liegt aber darin, dass sie letztlich nicht zu zeigen vermögen, wie unter den heute gegebenen Umständen der Wille entstehen kann, diesen Weg in Tat und Wahrheit zu beschreiten.

10. Alle oben zitierten Veröffentlichungen enthalten bis ins Einzelne gehende Vorschläge, wie das wirtschaftliche System verändert werden könnte. Im letzten Teil des Buches von Herman E. Daly und John B. Cobb »For the Common Good« ist ausführlich von möglichen Strategien und Policies die Rede und Bob Goudzwaard und Harry de Lange schließen ihre Analyse mit einem 'Twelve Step Program for Economic Recovery (a. a. O., 134–161).



Die Dynamik der heutigen Entwicklung scheint so stark zu sein, dass sie ohne Widerspruch bleibt. Der Konsensus, auf dem sie beruht, scheint so offensichtlich, dass sie den Anspruch erheben kann, der einzig realistische Weg zu sein. Die Vorschläge einer fundamental ändern Orientierung erhalten in dieser Konstellation den Charakter romantischer Träume oder idealistischer Programme, die zwar intellektuell von Interesse, in der Realität aber keine Chance haben. Nur Nostalgiker können hoffen, dass sich das Rad der Geschichte zurückdrehen lässt.

Wie viel Sinn hat es also, die Auseinandersetzung auf dieser Ebene zu führen? Statt sich in Spekulationen zu verlieren, ist es nicht besser, sich von vornherein auf mögliche Korrekturen des gegenwärtigen Kurses zu konzentrieren? Wenn feststeht, dass sich umfassende Lösungen nicht realisieren lassen, muss wenigstens sichergestellt werden, dass die gegenwärtige Entwicklung nicht ohne Einschränkungen fortgeschrieben wird. Vor allem grüne Parteien und ökologische NGOs sehen sich mit diesem Dilemma konfrontiert. Um wirtschaftlich und politisch überhaupt wirksam werden zu können, müssen sie sich auf eine Ebene der Auseinandersetzung begeben und Positionen vertreten, die zwar ihren tiefsten Überzeugungen nicht entsprechen, aber in den heutigen Rahmen der Debatte passen.

Bei einer wachsenden Zahl von Menschen bleibt aber eine tiefe Malaise zurück. Sie spüren im Grunde ihres Herzens, dass sie in einem tiefen Widerspruch leben. Sie erkennen auf der gedanklichen Ebene, dass eine zukunftsfähige Gesellschaft weitergehende Maßnahmen erfordert als nur Korrekturen des gegenwärtigen Kurses, und doch wissen sie, dass sich diese Veränderung nicht erreichen lässt. Die Spannung zwischen Einsicht und Realismus führt zu einem gespaltenen Bewusstsein. Obwohl sich immer wieder zeigt, dass der gegenwärtige Kurs die Forderung der Zukunftsfähigkeit in zahlreichen Bereichen nicht zu erfüllen vermag, kann keine Alternative verfolgt werden. Die Zweifel werden überspielt.

Die motorisierte Mobilität, bereits oben erwähnt, bietet eine gute Illustration für das gesplante Bewusstsein der heutigen Generation. So sehr die negativen Folgen der Verkehrs eingesehen werden, ist der Verzicht auf ihren weiteren Ausbau nahezu ausgeschlossen. Selbst ökologisch eingestellte Personen schrecken davor zurück, eine Reduktion der Mobilität auch nur vorzuschlagen. Die heutige Diskussion beschränkt sich aufs Ganze gesehen auf mögliche Korrekturen – technische Verbesserungen der Fahrzeuge, Internalisierung der vom Verkehr verursachten Kosten in den Benzinpreis, Verlagerung des Warenverkehrs auf Schienen und dergleichen mehr.

So leben wir in zwei Welten. Auf der einen Seite steht die Sehnsucht nach einer Welt, in der die Menschen die Gemeinschaft alles Geschaffenen respektieren. Dichter, Filmemacher und Intellektuelle aller Art sprechen davon. Sie artikulieren eine Klage, die tief in unseren Herzen lebt und sich doch nicht Raum zu schaffen vermag. Auf der andern Seite fallen ständig Entscheidungen, die den vorgeprägten Gang der Entwicklung bestätigen und weiterführen.

## VI. Die ideologische Dimension

Warum ist der Vision der großräumigen Weltgesellschaft so viel Faszination eigen? Warum ist es so schwierig, den einmal eingeschlagenen Kurs zu verlassen? Warum können Entscheidungen in dieser Richtung in weiten Kreisen nach wie vor auf selbstverständliche Zustimmung zählen?

Zahlreiche Gründe können angeführt werden. Zunächst ist zu sagen, dass der Prozess die ›Macht des Faktischen‹ für sich hat. So sehr die Forderung einer zukunftsfähigen Gesellschaft eine grundlegende Neuorientierung verlangt, handelt es sich bei dem Projekt des weltweiten Handels um die Fortführung bereits vorhandener Ansätze. Die Ausweitung des Handels in immer größere Räume hat bereits eine lange Geschichte. Die Ausdehnung auf ein weltweites Netz von Handelsbeziehungen erscheint darum auf den ersten Blick als die selbstverständliche nächste Stufe.

Es kommt hinzu, dass der bisherige Weg wenigstens vordergründig von Erfolg gekrönt erscheint. Er hat zum Mindesten den Industrienationen ungeahnten Wohlstand gebracht. So groß die sozialen Probleme heute sein mögen, so sehr sich vor allem ein kaum zu überwindender Graben zwischen reichen und armen Nationen aufgetan hat, redet doch niemand ernsthaft einer Rückkehr zu früheren Zuständen das Wort. Die gesamte Gesellschaft ist geprägt von der engen Verbindung, die zwischen Wissenschaft, Technik, Produktion, Handel und Konsum entstanden ist; an sie zu rühren, hieße an einem ihrer Fundamente rütteln.

Große Bedeutung kommt weiter der Geschichte der letzten Jahrzehnte zu. Sie war gekennzeichnet durch den Gegensatz zweier Systeme, auf der einen Seite das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte, auf der andern Seite die zentrale Steuerung in allen Bereichen der Gesellschaft. So unerbittlich die Auseinandersetzung zwischen West und Ost geführt wurden, waren doch beide Seiten demselben Ziel verschrieben – sie waren überzeugt, dass das Heil im wirtschaftlichen Wachstum liege. Die Überlegenheit des eigenen Systems musste durch größeres wirtschaftliches Wachstum unter Beweis gestellt werden. Vor allem in der letzten Phase der Auseinandersetzung spielte die wirtschaftliche Dimension die entscheidende Rolle. Die unerwartete Implosion der kommunistischen Regime war vor allem ein wirtschaftlicher Zusammenbruch. Und nun war das Feld mit einem Male frei. Die siegreiche Seite war vor die Aufgabe gestellt, die Verantwortung für die Neuordnung der Welt zu übernehmen. War es nicht nahezu unvermeidlich, aufgrund des bestehenden Systems in den frei gewordenen Raum vorzustoßen? Die Gelegenheit war jetzt gekommen, das eigene Projekt auf neuen Grundlagen weltweit auszudehnen. Wie hätte auf diese Gelegenheit verzichtet werden können?

So wichtig alle diese Gründe sind, scheint mir aber damit noch nicht alles gesagt. Die Vision des entschränkten einen Marktes hat noch tiefere Wurzeln. Eine ideologische Voraussetzung ist im Spiel, die weit in die Geschichte des Westens zurückreicht. Sie beruht auf einem bestimmten Verständnis der Bestimmung und Berufung des Menschen und damit auch der gesamten Menschheit. Der Mensch entfaltet sich in der Geschichte zu immer höheren Formen des Menschseins. Indem sein Wissen und vor allem sein Können zunehmen, unterwirft er sich immer weitere Bereiche der Natur. Er wird frei von den Banden, in denen die Natur ihn gefangen hielt. Sein Leben wird von neuem Wohlstand gekennzeichnet. Sein Horizont weitet sich Stufe um Stufe aus. Gewiss, er erlebt Rückschläge. Die Geschichte verläuft nicht linear. Selbst durch Katastrophen wird aber die grundlegende Berufung des Menschen nicht aufgehoben. Die Entfaltung zu höheren Formen des Menschseins bleibt das Ziel.

Dieses Verständnis der Berufung des Menschen hat vielfältige Wurzeln. Die Renaissance war davon getragen. Es wird aber in der westlichen Welt vor allem im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts beherrschend. Während der Mensch vorher vor allem in der Beziehung und der Unterordnung unter Gottes alles bestimmenden Willen verstanden worden war, wird er jetzt mehr und mehr als Subjekt seiner eigenen

Geschichte verstanden. Während zur Zeit der Reformation das wirtschaftliche Denken aufs Ganze gesehen, selbst bei Calvin, von den Vorstellungen der Subsistenz und Solidarität geprägt war, wird jetzt mehr und mehr in Kategorien der Mehrung des Wohlstand und der Kompetitivität gedacht.

Eng verbunden mit der Selbstentfaltung des Menschen ist die Erwartung, dass die Menschheit zu immer fassbarer Einheit zusammenwächst. Grenzen werden gesprengt. Getrennte Welten werden miteinander verbunden. Kulturen beginnen, sich gegenseitig zu durchdringen. Die Vision einer in Frieden vereinten Welt wird immer wichtiger. Gewiss, der Weg dahin führt durch Konflikte. Sie können, weil sie mehr und mehr weltweite Ausmaße haben, mörderischer sein als alles, was sich bisher in der Geschichte der Menschheit ereignet hat. Gerade in diesen Konflikten wächst aber die neue Bereitschaft, einem neuen Zusammenleben der Nationen Raum zu geben.

In diesem Prozess sah sich die westliche Welt von Anfang an in einer Vorreiterrolle. Ihr Vorsprung verschaffte ihr Vormacht. Sie verstand sich aber gewissermaßen als Geburtshelfer, der der neuen Welt zum Leben zu verholfen hatte. Ihr Auftrag war es, die gesamte Menschheit dem ihr bestimmten Ziel entgegenzuführen. Während im britischen Reich vor allem von einer zivilisatorischen Sendung die Rede war, konzentrierte sich in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit auf die Vorstellung einer ökonomischen Entwicklung, die allen Völkern zugute kommen musste. In seiner berühmten Rede nach dem Zweiten Weltkrieg (1946) umriss Präsident Truman das Programm, das von nun an beherrschend werden sollte. Die ökonomisch entwickelten Länder, vor allem die Vereinigten Staaten, hatten den Auftrag, das ökonomische Niveau der bisher noch »unterentwickelten« Nationen zu heben und auf diese Weise eine friedliche Welt herbeizuführen. »Entwicklung ist der neue Name für Frieden«, wird es in der Enzyklika *Populorum Progressio* von Papst Paul VI. später (1966) heißen.

Immer wieder stellt sich aber die selbe Schwierigkeit ein. Wie wird der Übergang aus dem Gang der Geschichte in jene verheißene neue Welt stattfinden? Wie lässt sich zeigen, auf welche Weise jene Frucht friedlicher Gemeinschaft tatsächlich am Reifen ist? Wie kann es dazu kommen, dass Macht geteilt wird und ein Zustand verantwortlichen Zusammenlebens entsteht? Immanuel Kant war davon überzeugt, dass der kommende »allgemeine weltbürgerliche Zustand« dem Plan der Natur entspreche und glaubte, in den Entwicklungen seiner Zeit die ersten Anzeichen seiner Erfüllung wahrzunehmen.

»Obwohl dieser Staatskörper für jetzt nur noch sehr in rohem Entwurfe dasteht, so fängt sich dennoch gleichsam schon ein Gefühl in allen Gliedern, denen jedem an der Erhaltung des Ganzen gelegen ist, an zu regen; und dieses gibt Hoffnung, dass nach manchen Revolutionen der Umbildung endlich das, was die Natur zur höchsten Absicht hat, ein allgemeiner weltbürgerlicher Zustand, als der Schoss, worin alle ursprünglichen Anlagen der Menschengattung entwickelt werden, dereinst einmal zustandekommen werde.« (Immanuel Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, These 8.)

Haben aber diese ersten Anzeichen bleibende Plausibilität? Wer wagte es noch, die Konflikte und Zerstörungen, die seither eingetreten sind, als bloße »Revolutionen der Umbildung« zu bezeichnen? Verschieden und doch ähnlich steht es mit der marxistisch-leninistischen Hoffnung auf die klassenlose Gesellschaft, die nach der zeitlich begrenzten Diktatur des Proletariates eintreffen sollte. Die Erwartung, so hieß es, beruhe auf der objektiven Wahrnehmung der Geschichte. Eine überzeugende Be-

gründung wurde nie geliefert, und die inzwischen gemachten Erfahrungen haben gezeigt, dass sie nicht geliefert werden konnte. Der Sprung aus den Antagonismen der Geschichte in eine friedliche Gemeinschaft der Nationen liegt jenseits dessen, was Menschen leisten können. Auch die altruistischste messianische Bewegung vermag nicht aus dem Spiel von Macht und Gegenmacht auszubrechen. Ja, messianische Bewegungen werden leicht ihrerseits zu Mächten der Ausbeutung und Unterdrückung, weil sie sich im Namen der größeren Zukunft berechtigt glauben, die Interessen der Gegenwart zu opfern.

Und doch scheint dieses visionäre Denken auch heute seine Fortsetzung zu finden. Anknüpfend an die Vorstellung einer alle Nationen einschließenden Entwicklung ist wiederum von einem Projekt die Rede, das der Menschheit Freiheit und Wohlstand bringen und sie zugleich zu einer neuen Einheit zusammenführen soll. Aus der Vergangenheit vertraute Motive werden wieder neu belebt. Grenzen müssen fallen. Durch intensiveren Austausch werden neue Beziehungen geschaffen und so gewalttätige Auseinandersetzungen verhindert. Eine Einheit, so heißt es, ist im Werden, wie sie so noch nie bestanden hat.

Als Illustration dieser ideologischen Ausrichtung mag Michel Camdessus, Generaldirektor des International Monetary Fund, dienen. In einem am 30. November 1995 in einem römisch-katholischen Kreis gehaltenen Vortrag ruft er die Gründung der Vereinten Nationen und der Bretton Woods Institutionen vor fünfzig Jahren in Erinnerung. Es geht heute darum, »de renouveler notre vision d'un monde meilleur à construire«. Zwei Ereignisse haben die Ausgangslage verändert: der Fall der Berliner Mauer und die Dynamismen der Globalisierung (la chute du mur de Berlin et la montée des dynamismes de globalisation). Er fährt fort:

»Tous deux ont eu, ou peuvent avoir, des conséquences immenses pour la liberté des hommes et leur fraternité. Tous deux portent un avenir: celui d'un monde unifié et d'une économie mondiale habitable pour les hommes; de quoi justifier un grand souffle d'espérance dans le monde.« [»Alle beide hatten immense Konsequenzen für die Freiheit und Geschwisterlichkeit der Menschen oder hätten sie zumindest haben können. Alle beide tragen ein Zukunftspotential in sich: Das einer vereinigten Welt und das einer Weltwirtschaft für eine bewohnbare Welt; genug, um eine große Hoffnung in der Welt zu verbreiten.«].

So sind wir also auf dem Weg zu einer besseren Welt? Michel Camdessus bleibt in seiner Antwort auf diese Frage zunächst zurückhaltend. Er beruft sich weder auf einen Plan der Natur noch auf den objektiven Gang der Geschichte. Er weiß, dass die Zukunft offen ist. Er ist aber zutiefst davon überzeugt, dass der eingeschlagene Weg Verheißung hat. So ungewiss manche Aussichten bleiben, lohnt es sich darum, ja ist es moralisch geboten, alle Kräfte für das Gelingen des Projektes einzusetzen.

»Serions-nous dès lors sur le point de voir se matérialiser l'utopie du village planétaire? ... Certainement pas! Pour beaucoup, l'expérience est plutôt d'un jungle hostile, de l'instabilité des conditions économique, de la marginalisation et d'une limitation des chances pour beaucoup. En fait, comme tous les grands phénomènes de l'histoire, la mondialisation est porteuse de chances et de risques.« [»Sind wir also an dem Punkt, an dem wir sich die Utopie des globalen Dorfes verwirklichen sehen? ... Sicherlich nicht! Zu viele sehen sich vielmehr vor einem Dschungel von Feindschaften, instabilen wirtschaftlichen Verhältnissen, der Marginalisation und der Verringerung der Chancen. In der Tat: Wie alle bedeutenden historischen Phänomene birgt die Globalisierung neben Chancen auch Risiken in sich.«]. Zu den Chancen gehört die Hoffnung auf ökonomisches Wachstum, das allen zugute kommt. Alles muss darum daran

gesetzt werden, die Globalisierung zu **beschleunigen**. Die Veränderungen vollziehen sich so rasch, dass vieles neu und ungewohnt ist. »Tout se passe comme si de quelque manière la globalisation était encore inhabitée. Ses dangers contribuent à une sorte d'angoisse, à une sorte de nouvelle ›grande peur‹ de fin de millénaire.« [»Alles trägt sich so zu als sei die Globalisierung auf irgend eine Weise noch gar nicht bewohnt. Ihre Gefahren tragen zu einer Art Beklemmung, einer Art neuen ›großen Angst‹ am Ende des Jahrtausends bei.«]. Handelt es sich um bloße Chimären? Oder darf man mit Teilhard de Chardin glauben, »que c'est Dieu lui-même qui attire les hommes et les atteint à travers le processus unificateur de l'univers?« [...] »dass es Gott selbst ist, der die Menschen anzieht und sie im Prozess der Vereinheitlichung des Universums heimsucht.«]. Camdessus meint, dass es sich um eine Art Wette handelt, zu der wir verpflichtet sind.

»*Il faut parier*. Je prends donc le pari qu'il y ait là un de ces signes de temps dont parle St. Mathieu, une chance nouvelle donné à notre monde; il n'y a rien à perdre à prendre ce pari et une formidable énergie pour une construction fraternelle du monde à le gagner. Un pari, certes, mais un pari mobilisateur puisqu'il nous fait obligation d'assumer ces dynamismes ambivalents pour faire qu'ils concourent à l'avènement et à l'organisation d'une société plus fraternelle.« [»Es muss gewettet werden. Ich gehe also die Wette ein, dass es sich um eines der Zeichen der Zeit handelt, von denen Matthäus spricht, eine neue Chance für die ganze Welt. Es gibt nichts zu verlieren außer diese Wette einzugehen und eine famose Energie für einen Weltentwurf der Geschwisterlichkeit aufzufangen. Eine Wette, sicherlich, aber eine Wette, die uns mobilisiert, da sie uns in die Pflicht nimmt, die ambivalenten Kräfte aufzufangen, um sie auf die Gestaltung einer geschwisterlicheren Zukunft hin zu konzentrieren.«].

Auffallend ist, dass Camdessus nicht mehr von Gewissheiten, sondern von Chancen und Risiken spricht. Sein Elan hat seine Wurzeln in einer Art von Credo. Angesichts der offensichtlichen Ungewissheiten kann das Projekt letztlich einzig durch den Imperativ der Hoffnung begründet und gerechtfertigt werden. Weil es des Menschen Berufung ist, zu immer neuer Entfaltung zu schreiten, müssen Zweifel und dunkle Ahnungen überspielt werden. Das Ja zum Projekt der Globalisierung wird gewissermaßen moralisiert. Die Sorge, dass der eingeschlagene Weg nicht zum Ziele führen könnte, wird der ›großen Angst‹ gleichgesetzt, die angeblich der ersten Jahrtausendwende vorausging.<sup>11</sup> Gegenüber einer derart festgelegten Ideologie haben Gegenbewegungen kaum eine Chance. Von Massen und Subsistenz zu reden, muss in dieser Perspektive als Rückschritt interpretiert werden; die lokale Gemeinschaft zu betonen, muss als Verrat an der wirklichen Berufung der Menschheit angesehen werden. Der Weg kann nur vorwärts führen.

## VII. Das Zeugnis der Kirchen

Und wo stehen die Kirchen in dieser Auseinandersetzung? Sind sie eine warnende Stimme, die von einem andern Verständnis der Berufung des Menschen und der Menschheit ausgehen? Repräsentieren sie mit ihrem Denken einen alternativen

11. In Wirklichkeit handelt es sich bei dieser ›großen Angst‹ nicht um eine historische Realität, sondern eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Vgl. L. Vischer, Zwei Jahrtausendwenden, in: Die Theologie auf dem Weg in das dritte Jahrtausend, Gütersloh 1996, 69.

Weg? Oder teilen im Grunde auch sie die Vision einer immer umfassenderen Einheit der Menschheit? Ja, sind sie vielleicht sogar die treibende Kraft in diesem Denken?

Das Bild ist alles andere als eindeutig.

Die Botschaft der christlichen Kirche ist auf den Horizont der gesamten Menschheit angelegt. Gott, der Schöpfer aller Dinge, ist in Christus Mensch geworden. Das Reich, dessen Kommen Christus ankündigt, bringt die Geschichte der gesamten Menschheit zu ihrem Ende und ihrer Erfüllung. Jetzt, mit dem Erscheinen Christi, ist der Augenblick der Entscheidung für alle Völker gekommen. Gottes Gnade ist ihnen angeboten. »Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volke; und wiederum: Lobet den Herrn, alle Heiden, und preisen sollen ihn alle Völker.« (Röm. 15, 10–11) Die Verkündigung der Apostel gilt darum der gesamten Ökumene, von Jerusalem, Judäa und Samarien bis an die Enden der Erde. Es geht gewissermaßen darum, die Völker vor Gottes Angesicht zu sammeln. Sie sollen sich ihm als lebendiges Opfer des Lobpreises darbringen. Eine ungeheure Dynamik liegt in dieser Bewegung. Grenzen werden überschritten, trennende Wände werden abgerissen, damit die neue Gemeinschaft in Christus sichtbar werden kann. Alle, die dem Ruf Christi zur Umkehr folgen, werden als lebendige Steine in den einen alles umfassenden Tempel des Geistes eingefügt, der sich aus der Verkündigung der Apostel ergibt.

Wie war nun im Lichte dieser Dynamik die Tatsache zu beurteilen, dass die Geschicke der Völker in immer höheren Maße zu einer Geschichte zu verschmelzen schienen? Was hatte es zu bedeuten, dass vor allem in neuester Zeit in immer größeren Räumen gedacht werden musste? Welche Rolle hatte die Kirche in dieser neuen »kleiner gewordenen« Welt zu spielen?

Christliche Vorstellungen waren in diesem Vorgang des Zusammenwachsens ohne Zweifel eine treibende Kraft. Die neuen Voraussetzungen im Zusammenleben der Völker waren aber zugleich eine ungeheure Herausforderung: Denn musste sich jetzt nicht das wahre Wesen der Kirche in neuer Dynamik erweisen? Von jeher hatten Christen sich im Credo zur einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche bekannt. Musste jetzt nicht dieser umfassende Charakter der kirchlichen Gemeinschaft sichtbar werden? Die missionarische und vor allem die ökumenische Bewegung der letzten 150 Jahre haben zahlreiche Wurzeln. Sie müssen aber auf alle Fälle auch als Antwort auf diesen geschichtlichen Prozess gedeutet werden. Angesichts der Horizonte, die sich öffneten, angesichts der Konflikte, die die neue Interaktion der Völker mit sich brachte, angesichts der Macht, die sich in großen Reichen zusammenballte, mussten die Kirchen sich zusammenfinden. Sie mussten die Grenzen der Nationen, in denen sie bisher gefangen waren, sprengen und als eine umfassende Gemeinschaft Zeugnis ablegen. Die Katholizität, die sie in ihrem Bekenntnis schon immer in Anspruch genommen hatte, musste auf alle Fälle jetzt zum Zuge kommen.

Wie ist die neue Manifestation der einen Kirche zu denken? Sie ist auf verschiedene Weise verstanden und praktiziert worden.<sup>12</sup>

Die Kirche kann sich als Mittelpunkt der Menschheit verstehen. Die Verkündi-

12. Die Frage danach, wie das Verhältnis zwischen der im Credo bekannten einen Kirche und der »immer überschaubarer gewordenen« Menschheit zu denken sei, hat die ökumenische Bewegung von allem Anfang beschäftigt. Das Verhältnis wurde insbesondere in den sechziger und siebziger Jahren in einer groß angelegten Studie über »Einheit der Kirche und Einheit der Menschheit« zum Thema der ökumenischen Bewegung. Eine Übersicht über die Debatte gibt G. Rüppell, *Einheit ist unteilbar, Die Menschheit und ihre Einheit als Thema in der ökumenischen Bewegung*, Rothenburg 1992.

gung des Evangeliums lässt eine Gemeinschaft entstehen, die Modellcharakter besitzt, eine *societas perfecta*, die der Gesellschaft als Inspiration und Vorbild dienen kann. Sie nimmt in ihren eigenen Reihen die Gemeinschaft voraus, zu der im Prinzip auch die Völker bestimmt sind. Ihr Zeugnis konzentriert sich darum darauf, durch ihr Sein und durch ihr Wort auf die wahren Quellen der Gemeinschaft hinzuweisen, Verirrungen zu verurteilen, Abweichungen zu korrigieren und zu einer gesunden Entwicklung beizutragen. Dieses Selbstverständnis hat vor allem in der römisch-katholischen Kirche, aber auch in der ökumenischen Bewegung eine beträchtliche Rolle gespielt. Sie wurde von Kardinal Alfredo Ottaviani auf den Punkt gebracht. Als Papst Paul VI während der vierten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils 1965 von seiner Reise an die Generalversammlung der Vereinten Nationen zurückkehrte, fiel ihm die Aufgabe zu, ihn im Namen der Konzilsväter zu begrüßen. Dem Papst, erklärte er, sei es durch diese Reise auf unüberbietbare Weise gelungen zu zeigen, dass die Kirche die Seele der Völkergemeinschaft sei.

Bei näherem Besehen zeigt sich bald, dass sich solche Ansprüche nicht aufrecht erhalten lassen. Die Kirche ist in Wirklichkeit alles andere als eine *societas perfecta*. Sie ist zerrissen und spiegelt in ihrem Sein und ihren Worten manche der Konflikte wider, die die heutige Welt kennzeichnen. Vor allem ist sie von ihrer Geschichte her mit den Mächten verbunden, die im Prozess der zunehmenden Einheit der Menschheit das Sagen gehabt haben und noch haben. Diese Geschichte begleitet sie, und es wäre eine Illusion zu denken, dass sie sich durch die bloße Berufung auf ihre geistliche Sendung davon befreien kann. Die westliche Welt, von der das Projekt der Moderne ausgegangen ist und bis heute getragen wird, ist von der christlichen Tradition geprägt, und das Messianische, das dem Projekt eigen ist, hat unleugbar christliche Wurzeln.

Eine neue Manifestation der Katholizität der Kirche ist darum nur denkbar aufgrund einer radikalen Selbstkritik. Sie fordert von der Kirche Umkehr und Neuorientierung. Sie führt unausweichlich zur Auseinandersetzung mit den Mächten, die den Gang des Prozesses beherrschen. Die Kirchen müssen sich von der Identifikation mit ihrem westlichen Ursprung lösen.

Sie müssen sich zum Beispiel mit der Frage auseinandersetzen, wie andere Ansätze zu weltweiter Gemeinschaft zu beurteilen sind. Die Kirche hat im Prozess des Zusammenwachsens längst keine beherrschende Stellung mehr. Sie ist Teil des Prozesses und sieht sich mit andern – religiösen und säkularen – Kräften konfrontiert, die aufgrund anderer Prämissen auf die Herausforderung antworten. Sie muss sich – in offenem und gewiss oft auch kritischem Dialog – in das Spiel der Kräfte einfügen. Einheit kann nicht von der Kirche allein konstruiert werden.

Nicht weniger wichtig ist aber ein zweiter Aspekt. Der Platz der Kirche kann nicht an der Seite der Mächtigen, sondern immer nur bei den Opfern der Macht sein. Die Identifikation mit den im Westen geborenen Vorstellungen von der Einheit der Menschheit können nur schon darum nicht aufrechterhalten werden, weil ihr Ziel nur um den hohen Preis von Ausbeutung und Ungerechtigkeit erreicht werden kann. Wahre Einheit fordert aktive Parteinahme mit denen, die diesen Preis zu bezahlen haben. Die christlichen Kirchen sind Stufe um Stufe tiefer in diese Parteinahme hineingeführt worden. In steigendem Maße sahen zum Mindesten engagierte Kreise in den Kirchen ihre Rolle nicht allein darin, zum Frieden zu mahnen, zum Dialog einzuladen und in Gegensätzen zu vermitteln, sondern vor allem darin, die Stimme und den Widerstand der Opfer der Macht zu verstärken. In gewissem Sinne lässt sich

sagen, dass die Kirchen dazu geführt wurden, sich gerade um ihrer Katholizität willen mit partikularen Interessen zu identifizieren.

In allen diesen Perspektiven blieb aber unbestritten, dass die Menschheit letztlich zu einer neuen Einheit zusammenzuwachsen hatte. In der Debatte ging es einzig darum, auf welche Weise dafür die besten Voraussetzungen geschaffen werden konnten. Wo die Kirchen nicht ohnehin im nationalen Horizont verharrten und sich an die herrschenden nationalen Ideologien und Mächte anpassten, zielte ihr Zeugnis darauf, die werdende Gemeinschaft so menschlich wie möglich zu gestalten. Gegen Gewalt, Unrecht und Unterdrückung sollten Werte wie Solidarität, Friede und Gerechtigkeit zur Geltung kommen.

Angesichts der heutigen Herausforderungen stellen sich aber nochmals neue Fragen. Der Prozess des Zusammenwachsens selbst, bisher als selbstverständliche Gegebenheit hingenommen, muss hinterfragt werden. In einem der ersten Entwürfe für die Studie des Ökumenischen Rates der Kirchen über die Einheit der Kirche und Einheit der Menschheit (s. oben Anm. 12) wird – angesichts der damaligen (1968!) Stimmung überraschend – ausdrücklich davon gesprochen, dass die zunehmende Interdependenz der Menschheit nicht selbstverständlich zu neuen Höhen führe, sondern möglicherweise »eine Etappe auf dem Weg der Selbstzerstörung sei, nicht Fortschritt, sondern nur ein Fortschreiten mit der Ungewissheit, ob nicht irgendwo auf dem vor uns liegenden Weg die Brücken eingefallen sind«.

Angesichts der ökologischen Krise verdichtet sich dieser Zweifel. Die Selbstzerstörung rückt immer unabweisbarer als reale Möglichkeit ins Bewusstsein.

Bereits Marquis N. C. Condorcet (1743–1794), einer jener Aufklärer, die unerschütterlich an den Fortschritt glaubten, wies, ohne es zu wollen, auf den Sachverhalt hin. »Die Fortschritte ... haben ihre Grenze allein im zeitlichen Bestand des Planeten, auf den die Natur uns hat angewiesen sein lassen«. Er wollte damit sagen, dass es faktisch keine Grenze gebe. Tatsache aber ist, dass sich diese Grenze immer deutlicher bemerkbar macht. Zwar nicht der zeitliche Bestand des Planeten überhaupt, wohl aber seine Fähigkeit, das Leben der Menschheit zu erhalten, ist in Frage gestellt. Es geht deswegen nicht mehr allein darum, den Gang der Entwicklung zu korrigieren, die Frage ist, wie ein angemesseneres Verhältnis zu Gottes Schöpfung gefunden werden kann. Was bisher und heute noch als Fortschritt gilt, stellt sich in Wirklichkeit als zukunftsfeindlich heraus. Das Verständnis der Berufung des Menschen und der Menschheit zu immer weitergehenden Herrschaft über die Natur und zu immer umfassenderer Einheit muss hinterfragt werden.

Die Kirchen selbst sind sich aber in dieser Hinsicht keineswegs einig. Ihr Zeugnis hat sich bisher im Rahmen der herrschenden Ideologie bewegt, gewiss in vieler Hinsicht kritisch, aber selbst in der Kritik noch von denselben Voraussetzungen ausgehend. Erst in Ansätzen werden Perspektiven entwickelt, die darüber hinausgehen. Die eigentliche Auseinandersetzung über die Stimme der Kirchen in der gegenwärtigen Zeit ist aber noch zu leisten.

## VIII. Theologische Perspektiven

Was lässt sich darüber sagen? Ich sehe, dass sich vor allem in drei Bereichen neue Orientierungen ergeben.

a) *Gottes Weisheit in der Schöpfung.* In erster Linie ist zu sagen, dass der Mensch



Teil von Gottes Schöpfung ist und dass sich sein Leben an die Grenzen zu halten hat, die ihm damit gezogen sind. Gewiss, er hat Fähigkeiten erhalten, durch die er diese Grenzen zu durchbrechen vermag. Er bleibt aber auf Gottes Schöpfung angewiesen. Er kann sein Menschsein einzig in der Gemeinschaft mit den Menschen und den Mitgeschöpfen erfüllen. Die Erfüllung des menschlichen Lebens ist nicht die Steigerung der Herrschaft über die Schöpfung, sondern Weisheit und Sorgfalt im Umgang mit ihr. Die Bibel spricht davon, dass die Weisheit an Gottes Schöpfung beteiligt war. In den Sprüchen heißt es, dass die Weisheit vor allen Dingen geschaffen wurde und darum alle Dinge durchdringt. Als er »die Grundfesten der Erde legte«, sagt dort die personifizierte Weisheit, »da war ich als Liebling ihm zur Seite, war lauter Entzücken Tag für Tag und spielte auf dem Erdenrund« (Sprüche 8,29–31). Es geht also darum, die in der Schöpfung verborgene Weisheit zu entdecken und sich an sie zu halten. Die Werte, die gegenwärtig im Mittelpunkt stehen, der zunehmende »throughput«, das ökonomische Wachstum, der steigende Konsum können vor diesem Kriterium nicht standhalten. Selbst die Erhöhung des Wohlstands kann nicht in jedem Falle als positiv eingestuft werden. Wer der Weisheit in Gottes Schöpfung folgt, fragt noch vorher danach, wie ein Gleichgewicht zwischen Ausbeutung und Regeneration hergestellt werden kann. Der Sinn des Lebens findet seine Erfüllung in den Grenzen der Weisheit.

b) *Welche Hoffnung für die Geschichte der Menschheit?* Spricht die Schrift von der Geschichte der Menschheit wirklich als einer aufsteigenden Linie? Viele Hinweise in der Bibel weisen in die entgegengesetzte Richtung. Gott beruft sein Volk in einer Welt, die sich selbst verzehrt. Immer deutlicher wird es dem Volke, dass es Volk unter Völkern ist. Der Horizont weitet sich vor allem in der apokalyptische Literatur auf die Geschichte der gesamten Menschheit. Die dem Propheten Daniel zugeschriebenen Visionen reden aber eher von einer absteigenden Linie. Die Weltenreiche, die aufeinander folgen, sind eines geringer als das andere. Die Hoffnung des Volkes liegt jenseits der menschlichen Geschichte. Menschliche Reiche werden zerstört oder genauer: zerstören sich selbst, um schließlich Gottes Reich Platz zu machen. Und genau so ist es auch im Neuen Testament. Christi Auferstehung vom Tode bedeutet nicht, dass die Geschichte der Menschheit jetzt eine neue Wende nach oben nimmt. Weder Gewalt noch Zerstörung und Tod werden aufgehoben. Die Hoffnung der Kirche ist Gottes Reich jenseits der menschlichen Geschichte. Die Erfahrung mit Christus hat seine Umrisse sichtbar werden lassen. Es ist in der Gemeinschaft mit ihm als vorweggenommene Zukunft gegenwärtig.

Es ist darum wichtig, diese Aspekte der biblischen Botschaft zu unterstreichen, weil christliche Hoffnung immer wieder als Hoffnung für die Zukunft der Menschheit interpretiert wird. Konfrontiert mit Ideologien des Fortschrittes aller Art, insbesondere der marxistischen Zukunftserwartung, vor allem konfrontiert mit dem allgemeinen Verlangen nach dynamischer, in die Zukunft weisender Hoffnung, lag die Versuchung nahe, den Keim von Gottes Reich im Gang der Geschichte selbst zu orten. Die Geschichte konnte als Prozess verstanden werden, der in Gottes Reich ausmündet oder umgekehrt: Gottes Reich als Frucht gesehen werden, die in der menschlichen Geschichte allmählich zur Reife kommt. Die Zukunft des Menschen ist aber, um das Mindeste zu sagen, offen. In der Erwartung von Gottes Reich werden wir unser Bestes tun, um eine Ordnung herzustellen, die das Zusammenleben so weit als möglich sichert. Die christliche Hoffnung macht frei von der Obsession, ständig neue überhöhte Visionen für die Zukunft entwerfen zu müssen. Der Ort, an

dem sie sich in der Kraft der Liebe, die sich aus der Gemeinschaft mit Christus ergibt, zu bewähren hat, ist die menschliche Geschichte mit ihren unauflösbaren Widersprüchen. Christliche Hoffnung macht frei für einen kritischen Pragmatismus.

c) *Gemeinschaft – weltweit und an jedem Ort.* Auch die immer engere Vernetzung der Völker kann darum nicht von vornherein als Gewinn angesehen werden. Wie alle geschichtlichen Entwicklungen ist sie zutiefst ambivalent. Die Kirchen, bisher zu einem grundsätzlich positiven Urteil geneigt, müssen wohl neu lernen, mit dieser Ambivalenz kritisch umzugehen. Es ist in der ökumenischen Bewegung vielleicht nicht immer genügend gesehen worden, dass das biblische Zeugnis in zwei Richtungen geht. Auf der einen Seite ist von der Gemeinschaft in Christus die Rede, die Grenzen überschreitet. Partikuläre Gemeinschaften, seien sie national, ethnisch, kulturell oder sprachlich, müssen sich für das Ganze öffnen. Sie müssen füreinander durchlässig werden. Der Versuchung, sich im Namen der eigenen Identität und vor allem im Namen eigensüchtiger Interessen gegeneinander abzuschließen, muss widerstanden werden. Es ist Gottes Willen, dass Grenzen überschritten werden. »Nehmet einander an, wie Christus euch angenommen hat, zur Ehre Gottes«, kann Paulus sagen (Röm 15,7).

Auf der andern Seite zieht sich durch die Bibel auch die Kritik an den »Reichen dieser Welt«. Schon allein die Tatsache, dass Gott Israel, nach menschlichen Maßstäben ein unscheinbares und unbedeutendes Volk, zu seinem Partner macht, zeigt, dass sein Weg nicht identisch ist mit der vom Wechselspiel der Mächte bestimmten Geschichte. Die Existenz des partikularen Volkes Israel ist eine lebendige Kritik an der Selbstentfaltung menschlicher Reiche. Das Bild der Statue mit den tönernen Füßen (Dan 2), wie es im Traum Nebukadnezars erscheint, hat seinen festen Platz in der biblischen Botschaft. Mit besonderem Nachdruck ist von der Versuchung der Macht die Rede, die durch Handel zustande kommt. »Bei deinem mächtigen Handel fülltest du dein Herz mit Frevel und versündigtest dich,« heißt es bei Ezechiel vom König von Tyrus (Ez 28, 16). Die Geschichte der Kirche war von allem Anfang an von der selben Auseinandersetzung geprägt. Indem sie Gottes Anspruch verkündigt, gerät sie in Gegensatz zum römischen Reich und seinen Ansprüchen. Das Neue Testament lässt keinen Zweifel darüber. In dem Maße, wie sich die Geschichte ihrem Ende nähert, wird auch menschliche Machtentfaltung hartnäckiger und verbissener werden.

Ein doppeltes Zeugnis ergibt sich aus dieser doppelten Front. Das Evangelium nötigt auf der einen Seite zur Kritik, mehr noch zur aktiven Überwindung jeder Ausschließlichkeit. Die Kirchen erliegen immer wieder der Versuchung, sich mit partikulären Interessen zu identifizieren. Ja, es kann geschehen, dass sie zum geistigen oder geistlichen Träger des nationalen Gedankens werden. Die eigentliche Botschaft der Kirchen weist in den weiten Raum der Ökumene. Das heißt aber nicht die selbstverständliche Bejahung der jeweils größeren Einheit. Die Kirchen haben auf der andern Seite jeder Ballung der Macht zu widerstehen. Ihre Sorge wird immer die Qualität der Gemeinschaft an jedem einzelnen Ort sein. Die Besonderheit des Begriffs der Katholizität liegt darin, dass er beides in sich schließt: die universale und die örtliche Gemeinschaft. Zu den zentralen Aufgaben der Kirchen gehört es, zum Wechselspiel zwischen universaler und örtlicher Gemeinschaft beizutragen. Das Kriterium für die Qualität einer universalen Ordnung liegt in der Qualität der Gemeinschaft je am Ort. Die Kirchen haben darum unter Umständen auch die Interessen der örtlichen Gemeinschaft gegen die Ansprüche übergeordneter universaler Strukturen zu verteidigen.

Angesichts der offensichtlichen Gefahren, denen wir heute ausgesetzt sind, scheint darum der Weg, für den die Kirchen sich einzusetzen haben, klar. Sie haben die Aufgabe, die Grenzen der ökonomischen Expansion in Erinnerung zu rufen, und zugleich für die Erhaltung verantwortlicher Gemeinschaft je am Ort einzutreten. Diese Forderungen scheinen auf den ersten Blick eine Neuorientierung darzustellen, hat aber in Wirklichkeit tiefe Wurzeln in der Tradition der christlichen Sozialethik. Sie entsprechen den beiden altvertrauten Begriffen der Subsistenz und der Subsidiarität. Sie neu zu beleben und im Kontext heutiger Gegebenheiten zu entfalten, gehört zu den drängenden Aufgaben. Der Begriff der Subsistenz wirft die Frage nach den wesentlichen Bedürfnissen des Menschen im Ganzen der Schöpfung auf. Der Begriff der Subsidiarität fordert, dass, ohne die weltweite Solidarität einzuschränken, möglichst weitgehende Verantwortung auf einer möglichst niedrigen Ebene ausgeübt wird.<sup>13</sup>

Wird sich aber der Gang der Dinge noch ändern lassen? Die Frage lässt sich nicht eindeutig beantworten. Vieles spricht dafür, dass die gegenwärtige Entwicklung auf absehbare Zeit nicht in neue Bahnen gelenkt werden kann. Das Werk der Zerstörung wird fortgesetzt werden. Neue Ansätze sind da und dort vorhanden. Es muss aber noch ein weiter Weg zurückgelegt werden, bis ein Konsensus zustande kommt, der tragfähig genug ist, um sich andern Modellen der Gesellschaft zuzuwenden. Eine neue Zukunft könnte sich auftun, es ist aber auch möglich, dass es dann zu spät ist, um zu gesunden gesellschaftlichen Grundlagen zurückzufinden.

#### *Zusammenfassung*

*Das Konzept der Nachhaltigkeit (sustainability) und das Projekt des weltweiten Handels, das von der Welthandelsorganisation verfolgt wird, stehen in unauflöslicher Spannung zueinander. Voraussetzung dafür, dass das Ziel der Nachhaltigkeit erreicht werden kann, ist einerseits die Anerkennung von Maßen (scales) und Grenzen in der Wirtschaft und andererseits die Aufwertung lokaler und regionaler Strukturen. Um eine solche Neuorientierung zu verwirklichen, müssen allerdings tiefe ideologische Hindernisse – auch in den Kirchen – überwunden werden. Zum Zeugnis der Kirchen gehört eine vertiefende Besinnung auf die Perspektiven der Subsistenz und der Subsidiarität.*

13. L. Rasmussen, *Earth Community, Earth Ethics*, New York 1996, gibt über die bereits zitierte Umschreibung hinaus (s. o. Anm. 9) folgende Definition der Subsidiarität: »It is the means of participation most attuned to the earth and the scale proper to responsibility. Subsidiarity states that problems should be resolved at the closest level at which decisions can be taken and implemented effectively. Negatively stated, one should not withdraw from persons and their communities and commit to larger entities that which they can accomplish by their own enterprise and means. Larger and higher bodies should not perform and provide that which can be performed and provided by smaller and subordinate bodies.« (172). [»Sie ist das Mittel der Partizipation, das am meisten auf die Erde und den Maßstab der Verantwortung abgestimmt sind. Subsidiarität geht davon aus, dass die Probleme auf der Ebene gelöst werden sollten, auf der die Entscheidungen am wirksamsten getroffen und umgesetzt werden können. Anders herum ausgedrückt: Man sollte nicht Personen und ihren Gemeinden Verantwortung entziehen und größeren Einheiten anvertrauen, was sie mit eigenen Mitteln bewerkstelligen können. Größere und höhere Körperschaften sollten nicht das ausführen, was von kleineren und untergeordneten Verbänden ausgerichtet werden kann.«].